

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Bernierode.

Wagnispreis halbmöndlich 1. März einschließlich Dringlichkeit, bei Selbstabholung 90 Pfennig, ansonsten 1.00 Pfennig, wofür ein Exemplar der Zeitung und ein Exemplar der Broschüre „Reaktion u. Revolution“ (Verlag: Harzer Volksstimme, Halberstadt, Postfach 2314, Verleger: Halberstädter Tagesblatt, Paul Debet, G. m. b. H., Bernierode, für Wolff u. Wirtzsch, Markt Wollentubitz, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Bekannte u. Freunde Karl Treff, Markt in Halberstadt.

Augenpreis die achtgepaltene Kolonelle oder deren Raum für Augensich als Stadt- und Landkreis Bernierode 15 Pfennig, ansonsten 20 Pfennig, wofür ein Exemplar der Zeitung und ein Exemplar der Broschüre „Reaktion u. Revolution“ (Verlag: Harzer Volksstimme, Halberstadt, Postfach 2314, Verleger: Halberstädter Tagesblatt, Paul Debet, G. m. b. H., Bernierode, für Wolff u. Wirtzsch, Markt Wollentubitz, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Bekannte u. Freunde Karl Treff, Markt in Halberstadt.

Nr. 112

Donnerstag, den 16. Mai 1929

4. Jahrgang

Noch insgesamt etwa 900 000 Erwerbslose.

Seit Februar ist die Erwerbslosigkeit um zwei Drittel gesunken.

Die Arbeitslosigkeit geht weiter fortwährend. Die neuen amtlichen Feststellungen über die Arbeitslosigkeit bestätigen die vorläufigen Mitteilungen, daß auch in der Zeit vom 15. bis zum 30. April die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger weiterhin erheblich zurückgegangen ist, und zwar von 148 000 auf 122 000, also um 35 400 oder 23,9 Prozent. Der Rückgang ist bei den männlichen Hauptunterstützungsempfängern auch diesmal wieder sehr viel stärker als bei den weiblichen (bei den Männern 27,4 v. H., bei den Frauen nur 9 v. H.). Das weist darauf hin, daß der Hauptanteil an der Entlohnung noch wie vor auf die Männer beruht.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfrist hat sich in der genannten Zeit fast nicht verändert (am 15. April 198 260, am 30. April 198 780). Bei den männlichen Hauptunterstützungsempfängern ist ein Rückgang von 164 000 auf 162 000, bei den weiblichen eine Zunahme von 34 200 auf 36 150 zu verzeichnen.

Die Zahl der Rotflüchtlinge aus der Arbeitslosenversicherung und aus der Krisenunterstützung ist in den letzten Wochen rasch gestiegen. Sie betrug am 30. April insgesamt rund 93 000 gegenüber 81 400 am 31. März 1929.

gen. Kommt man in Paris zu einem erträglichen Ergebnis, dann wird sich sicherlich sehr rasch auf dem industriellen Arbeitsmarkt eine Entlohnung zeigen.

Die Anleihe.

9 Prozent für Zinsen und Steuerausfall.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages verabschiedete am Dienstag die Anleihe des Reiches in Höhe von 500 Millionen. Reichsfinanzminister Dr. Hildebrandt erklärte dazu, daß die Zustimmung der Reichsversammlung noch nicht definitiv vereinbart seien. Zeitliche jedoch, daß die Anleihe zu sieben Prozent gegeben werde. Sie werde dem Reich einen Steuerausfall von etwa 10,5 Millionen bringen. Insgesamt belaufe die Anleihe das Reich jährlich mit etwa 9 Prozent für Zinsen und Steuerausfall. Es handle sich jetzt vor allem darum, daß die fürstliche Abzweigung in eine langfristige umzuwandeln werde. Damit werde der Staatsschuldensatz herabgesetzt, als die Höchstgrenze, die im Wohnungsmangelgesetz festgesetzt ist, mit Wirkung vom 1. Juli 1929 herabgesetzt wird. Danach tritt in Berlin die Befreiung bei einer Jahreszinsbelastung von 2400 Reichsmark ein. Für die anderen Ortsteile ist eine entsprechende Herabsetzung der Höchstgrenze vorgesehen. Als Gemeinden ohne Wohnungsmangel sollen die Gemeinden mit weniger als 8000 Einwohnern gelten. Im übrigen die von der Reichsregierung auf Antrag oder nach Anhörung der zuständigen Gemeindebehörden bezeichneten Gemeinden.

Drei Monate in Paris.

Gut drei Monate sind vergangen, seitdem die Sachverständigen in Paris zumtraten, um die Liquidierung des Reiches auf eine neue Basis zu stellen. In dieser Zeit haben sich die tiefsten Momente geredet und mehr als einmal hing das Schicksal der Konferenz an dem betonnen Boden. Immerhin erlebten drei Monate nicht allzu lang, um das Risiko zu entwickeln, das eine unermessliche diplomatische in den unvollständigen Verhandlungen vor 15 Jahren durch Ultimatum und Kriegserklärung schuf. An der 10. aufgeteilten Behauptung, die Pariser Konferenz sei wirklich von dem Selbstinternationaler Solidarität erfüllt, einen Ausweg aus den Reparationsstamitäten zu finden, muß wirklich etwas sein.

Nun kann man in Deutschland sagen — und man wird es sagen —, die Einigung sei zu beiden Deutschlanden ist, der zuerst im Durchschnitt 1650 Millionen Mark anbot, wobei das Drittel der Amerikaner schloßen müssen, das eine Erhöhung auf etwa 2050 Millionen Mark forderte. Dafür haben dem im Damesplan garantierten Schuß der deutschen Abzahlung verkauft. Wertwidergewisse werden das alle diejenigen Leute sagen, die sich mit demselben Fanatismus gegen den Damesplan und den in ihm enthaltenen Abzahlungsplan gemauert haben, mit dem die Pariser Regelung besänftigt. Diese Leute verkommen aus Prinzip. Auch wenn sich Schacht mit seinem anständigen Angebot durchgesetzt haben würde, hätten sie ihn ablehnt. Leute, die wirklich in der Wut leben, Deutschland könne sich seinen Zahlungseverpflichtungen entziehen, sind für die Betrachtung der Reparationsprobleme eben nicht reif. Damit auch nicht in der Lage, den Ausgang der Pariser Konferenz auf Erfolg oder Mißerfolg zu taxieren. Wie schwer die Einigung in Paris und welche große Befriedigung die Ermöglichung der deutschen Zahlungen um 500 Millionen Mark im Durchschnitt für die Einigungsbereitschaft der gläubigen Deutschlands war, beweist am besten die Tatsache, daß der Kampf gegenwärtig nicht mehr die Höhe der deutschen Zahlungen, sondern um die Verteilung derselben geht. Wäre derselbe Geist im Jahre 1920 oder 1923 vorhanden gewesen, so wäre uns etwas erspart geblieben. Auch der Deutschland diesen Fortschritt nicht durch eine immerhin mögliche Gefährdung seiner Währung erkauft. Auch in Paris möglichen Umformungen der Transferschub nur für einen Teil der deutschen Reparationszahlungen fort, der ungefähr 700 Millionen Mark ausmachen dürfte. Es handelt sich um jene Verpflichtungen Deutschlands, die durch die Anleihe allmählich mobilisiert werden und zur Bezahlung des Aufbaus in den ehemaligen Kriegsgebieten dienen sollen. Der Rest der deutschen Zahlungen, also der größere Teil, bleibt transjergeschützt. Dazu tritt ein Aufbringungsschub, der dahin ausgeht, daß Deutschland auf eigenen Wunsch für eine gewisse Zeit keine Zahlungen einstellen kann. Auch die Fügung der Kriegsschuld an Amerika ist nicht mehr an die deutschen Reparationszahlungen geknüpft, sondern wird Ende der internationalen Reparationskonte, die die Summen aus ihren Gewinnen herausgehoben hat. Gewiß geht Deutschland, indem es die Pariser Verpflichtungen übernimmt, das Meiste zu. So weit aber die Pariser Ergebnisse übersehen kann, handelt es sich bei dem Youngplan um ein Provisorium, das einfindende Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse Bedingung tragen muß.

Was wäre geworden, wenn die Pariser Konferenz ausfallen wäre? Dann wäre der Damesplan wieder in Funktion geblieben. Möglicherweise hätten sich die Verhältnisse bei uns entwickelt, daß die Anwendung der im Damesplan enthaltenen Schutzmittel für unsere Währung unermessbar geworden wäre. Es würden sich auch viele Kreise gefunden haben, die die Wirtschaft in Deutschland dann als „paritätische Wirtschaft“ empfunden hätten. Nachdem die deutschen Verpflichtungen über unsere Zahlungsfähigkeit in Paris keine Beachtung fanden, hätte es sehr nahe gelegen, an deutschen Wirtschaftserlauf zu zeigen, wie sehr unsere Delegierten mit ihren Ausführungen in Paris recht hatten. Wer weiß, wie nahe beieinander in der kapitalistischen Wirtschaft Wirtschaftspessimismus und Wirtschaftsoptimismus liegen, wird es für sicher halten, daß uns nach einem negativen Ausgang der Pariser Konferenz in eine der fürchterlichsten Wirtschaftskrisen hin einmännert hätten. Das Antrittreten der im Damesplan enthaltenen Schutzmittel der deutschen Währung bedeutet oder keine Erleichterung für die deutsche Wirtschaft, wenigstens nicht für so lange Zeit, um wirklich Atem zu schöpfen. Uns wäre durch diese Schutzmittel gar nichts erspart geblieben. Aber wie hätten die Wirtschaftskrisen mit Summen bezahlt, die höchstens ein Vielfaches von dem ausmachen, was die deutsche Delegation in Paris angebot. Bei einem politischen Ausweg der Pariser Konferenz wird nicht die Wirtschaftskrisen „patriotische Pflicht“, sondern die Aufgabe heißt das Wirtschaften der Konjunktur zu verhindern. Das ist durchaus möglich, weil die Wirtschaftsverhältnisse weniger im Konjunkturverlauf als in Zufallsereignissen und nicht unmittelbar in Einklang mit Summen bezahlt, die schon bei 500 und 600 und 700 und 800 Millionen und Tausenden der Pariser Verhandlungen klar abgeleitet haben.

Wesentlich an der Pariser Regelung ist, daß die neuen deutschen Zahlungen um etwa 1650 Millionen Mark pro Jahr beginnen und im Laufe von zehn Jahren erst auf 175 Millionen Mark anliegen sollen. Damit sind wir von den ungeschätzten Pariser Verhandlungen des ersten Normaljahres, die sich ja auch auf dem Gebiet der Devisenbeschaffung und des Marktzugs so empfindlich bemerkbar machen, befreit. Der Reichsbank wird damit wieder die Möglichkeit gegeben, die arg angegriffene Deutung der deutschen Währung wieder in Ordnung zu bringen. Bei den

Der Rückgang der Arbeitslosenziffer, die im Augenblick nur noch bei etwa 900 000 liegt, ist also sehr beachtlich. Gegenüber dem Krisenjahr 1926 hatten wir am 1. Mai über 650 000 Hauptunterstützte weniger. Die Dinge sind also erst halb so schlimm, als sie von den Bonimärgern und Heßern gegen die Arbeitslosenversicherung hingestellt werden. Der enorme Rückgang vom 566 000 auf 2,5 Millionen im Februar auf rund 900 000 zeigt deutlich, daß die Arbeitslosigkeit in erster Linie nur durch die Kalkulationstrophe und nicht durch Mangel im Aufbau der Arbeitslosenversicherung erklärt werden kann. Um vergangenen Jahr hatten wir am 1. Mai 400 000 Unterstützte weniger, wir hatten aber damals auch einen bedeutend niedrigeren Mißstand nur 1,4 Millionen. Der Rückgang ist dies Jahr bedeuten stärker als im Vorjahr. Wenn in der Zukunft zur Zeit nur erst eine schwache Befreiung sich bemerkbar macht, dann liegt das vor allem an dem Druck der Reparationsverhandlungen.

Abbau der Wohnungs-Zwangswirtschaft.

Der Preussische Staatsrat hat am Dienstag gegen die Verordnung der Verlängerung der Hauszinssteuer und der Gewerbesteuer-Einwendungen nicht erhoben. Angenommen wurde ferner gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten eine Verordnung, die infolgedessen eine weitere Lockerung der Wohnungsmangelgesetz grundräßig festsetzt, ist mit Wirkung vom 1. Juli 1929 herabgesetzt wird. Danach tritt in Berlin die Befreiung bei einer Jahreszinsbelastung von 2400 Reichsmark ein. Für die anderen Ortsteile ist eine entsprechende Herabsetzung der Höchstgrenze vorgesehen. Als Gemeinden ohne Wohnungsmangel sollen die Gemeinden mit weniger als 8000 Einwohnern gelten. Im übrigen die von der Reichsregierung auf Antrag oder nach Anhörung der zuständigen Gemeindebehörden bezeichneten Gemeinden.

Abstrafung der Mai-Verbrecher.

Verdiente Niederlage der Russen im preussischen Landtage.

Am Gegenüber vom Montag ging es am Dienstag im Landtage bei der weiteren Erörterung der blutigen Vorgänge des 1. Mai in Berlin weiter ruhig und ordentlich zu. Dabei wurde den Kommunisten nicht etwas etwas geschenkt.

Aufgabe von Rotfront sei es, die gigantischen Kämpfe zum hoffentlich Aufstand zu steigern. (Hört, hört!) Was nicht angesichts solcher Dokumente ein Bestreiten der Tatsache, daß die kommunistische Partei zur Genantation entschlossen ist. Bieleicht verpricht sie sich mit

Wg. Brügemüller (Soz.)

1907 mit schneidender Schärfe die von den Kommunisten gemüßigten Parallelen zwischen der Taktik der alten Sozialdemokratie und dem heutigen kommunistischen Treiben. Freige, wie sie sind, haben die Kommunisten am 1. Mai sich nicht entblüdet, Kinder und Frauen voranzuschicken. Hier ist eine Verleumdung, die ausdrücklich aufzubrechen.

die Kinder am 1. Mai in den Straßen weggehen zu lassen, verantwortlich gemacht vom Abgeordneten Schöke. Hier ist der Flugblatt mit der Aufforderung zum Generalstreik am 2. Mai, verantwortlich gemacht vom Abgeordneten Kasper. Und hier ist die „Nate Gähne“ vom 30. April mit dem Aufruf: Morgen gehen die Kinder nicht in die Schule, sondern auf die Straße (Bewegung).

Bergelände sei einmal mit diesen Verbrecherpraktiken den Aufruf der ersten Opfer des Sozialkrieges.

der Berliner Ausgewählten vom November 1878: „Keine Gewalttätigkeit! Keiner die Gewalt! Jeder auch nicht zu geheimen Verbindungen oder Parteien verhalten! Ein anderer Gesellschaft muß der Feind zu Grunde gehen. Denn an unsere Frauen und Kinder! Es lebe die Sozialdemokratie!“ Da haben sie greifbar den Unterschied vor sich zwischen Männern die Menschheitsbeate vertreten, und

gemeinen Verbrechern.

(Beifälliger Beifall bei den Soz.) Wer zwischen den alten Sozialdemokraten und den Kommunisten eine Parallele zieht, ist ein Verbrecher. (Sehr laut!)

Können sie sich vorstellen,

alte Sozialdemokraten hätten das gemacht, was sie am 1. Mai getan haben, z. B. den vollkommen idiosyncratischen jungen Menschen auf das Frauengängnis in der Barnimstraße, während die Führer in entfernten Hauszinnen ruhig zusehen? (Hört, hört!) Hier Debet hätte ja für den 1. Mai absolute Arbeitsruhe bei der Verkehrs- u. G. beschließen lassen; wozu dann der bei der Bundesversammlung auf dem Potsdamer und Altonaerplatz zu bringen? Doch ist doch der Beweis, daß die Zusammenkunft mit unersprechbaren Folgen gemüßigt haben.

Das nächste Plakat wollen sie am 1. August veranstalten, wie es in ihrem Aufruf heißt, mit vergrößertem Mandatverpflichtet.

Das Schlusswort des Kommunisten.

Wg. Kasper (Komm) behauptet, die Sozialdemokratie habe einen Kampf provozieren wollen, um die SPD wie 1923 zu vorzeitigem Loszügen zu zwingen. Darauf sei die SPD nicht herein gefallen. Trotzdem

blüße sie den Darkschaden

als Abwehrmaßnahme gegen die Polizei und politischen Opfer der Arbeiterklasse. Die SPD werde in der

planmäßigen Durchbrechung der bürgerlichen Gesellschaft fortsetzen

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

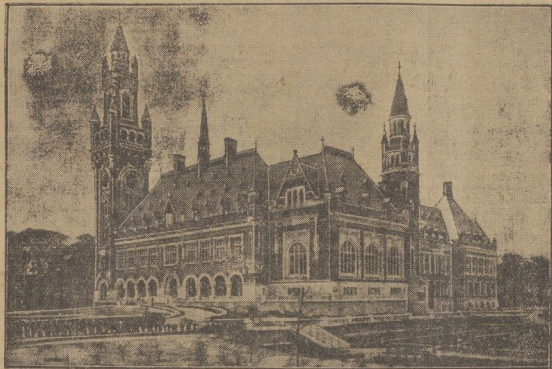
Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.

Die Abstimmungen über das Mißtrauensvotum finden am Donnerstag statt.

Der Landtag wandle sich dem dritten Lesung des Etats zu, die der Deutschnationale Steuer mit einer platten Agitationsrede gegen den Parlamentarismus, gegen die Pariser Verhandlungen und gegen Hildebrandt eröffnete. Blüffigerweise kamt man die Deutschnationalen Preisen genügt. Auf der Stelle konnte Wg. Hiltmann (Soz.) dem Wg. Steuer Punkt für Punkt nachweisen, daß er die Unmöglichkeit gesagt hatte. Inzwischen wurde jede einzelne Behauptung von der angeblich durch Hildebrandt vergrößerten Stabilisierung der deutschen Währung aufs gründlichste widerlegt. — Fortsetzung der Beratung: Mittwoch.



30 Jahre Haager Schiedsgericht.



Der Haager Friedenspalast.

Am 18. Mai 1899 kamen in Haag die Vertreter von 26 Staaten zusammen, um die Grundgedanken des berühmten Jaromannifettes vom 28. August 1898 zu beraten. In diesem Manifest hatte es u. a. geheißen: „Um den Frieden besser zu wahren, haben die Staaten in bisher unbekanntem Maße ihre Militärkräfte entwickelt und führen fort, sie zu vergrößern, ohne vor irgendeinem Opfer zu zögern. Alle ihre Bemühungen haben demnach nicht das gewünschte Ergebnis der erleichterten Friedensstillung zeigen können.“ Die Friedensfreunde der ganzen Welt machten in systematischer Weise Stimmung für dieses Manifest, und so konnte der holländische Außenminister De Meerhaeghe am 6. April 1899 die Mächte nach dem Haag einladen. Unter den 15 zugelassenen Journalisten befand sich auch die glühendste Vorkämpferin des Weltfriedens, Bertha von Suttner. Am deutschen Reichstage war das Jaromannifest bereits am 12. und 13. Januar zur Sprache gekommen. Dafür hatten sich nur Eugen Richter und in besonders schlagender Form August Bebel ausgesprochen.

Auf dem Papier nehmen sich noch heute die Erfolge der ersten Haager Friedenskonferenz geradezu großartig aus. Leider sind alle schönen Beschlüsse von damals im Weltkriege wie Seifenblasen zerfallen. Auf der Konferenz wurde das Verbot des Verwehrens von Geschützen und Sprengstoffen aus Luftfahrzeugen beschlossen, ebenso der Giftgasverbot. Nur in bezug auf die Abrüstung war man sehr vorsichtig. Man konnte sich nicht zum wenigsten durch die Schuld des deutschen militärischen Vertreters, nur auf eine laune Erklärung einigen, daß der Wunsch nach Verminderung der Rüstungen berechtigt sei und man die Formel der Abrüstung luden müßte. Mehr Erfolg war der Konferenz auf dem Gebiete des Schiedsverfahrens beschieden. Ein Abkommen wurde unterzeichnet, in dem es heißt: „In der Absicht, so viel als möglich der Anwendung der Gewalt in den gegenseitigen Beziehungen der Staaten vorzubeugen, kommen die Mächte dahin überein, alle Streitigkeiten auszuheben, um die friedliche Beilegung

zwischenstaatlicher Streitfälle zu sichern.“ Das wilselminische Deutschland freilich blieb bei seinem Einpruch gegen jedes obligatorische Schiedsgericht, erklärte sich schließlich jedoch bereit, nicht gegen die Einrichtung des Haager Schiedsgerichtshofes überhaupt Einwendungen zu erheben.

Praktisch ist dieser Gerichtshof zunächst kaum in Erscheinung getreten. Erst als einer der französischen Delegationsführer später dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt fuhr, übertrug dieser dem Haager Schiedsgerichtshof einen langwierigen Streitfall mit Mexiko. Bis 1912 hat das Schiedsgericht dann in ganzen neun Kriegen verhandelt und damit hauptsächlich einige Kriege vermeiden helfen. Aber weil die Umhandlung und die Ehrenklause im Haager Vertragswort eine entscheidende Rolle spielen, war es den Staaten 1914 leicht, die Dinge so aufzuwickeln, daß sie zum Weltkriege führten. Die Umhandlung befaßt, daß neutrale Staaten ihre guten Dienste in Konfliktfällen anbieten sollten, ohne daß dies Angebot, wie früher, als untreuliche Handlung (1) angesehen werden dürfte — jedoch nur, soweit die Umstände dies gestatten.“ Auch für diese Abmachung hatte sich bei den deutschen Vertretern Jörn eingelebt. Schließlich sollten die Staaten pflichtmäßig daran erinnert werden, daß der Haager Schiedshof besteht, und daß sie davon Gebrauch machen sollten. (Sollt hätten sie wohlweislich nie davon geredet.)

Als die Konferenz am 29. Juli geschlossen wurde, da war sicher ein moralisch bedeutsames Werk geleistet worden. Aber weil nicht die Mächte, sondern nur die Geheimdiplomaten und Militärs gesprochen hatten, war das Werk ungenügend. Die kapitalistischen Staaten konnten, weil es ihnen nicht um das Leben und das Glück ihrer Bürger zu tun war, sondern nur um Phantome von Macht und Ehre, nicht weiter als bis an die Schwelle des Weltfriedens gelangen. Uns bleibt die Aufgabe, diese Schwelle zu überschreiten und das Werk von Haag zu Ende zu führen.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 15. Mai.

Gedenktage.

15. Mai.

1525 Bauernkrieg: Schlacht bei Frankenhausen (Münster ge.). — 1859 *Röhmiller Pierre Curie. — 1864 *Soz. Robert Schmidt. — 1879 *Richtel Gottf. Semper. — 1919 Betriebsrätegesetz in Österreich. — 1928 *Rundfunkleiter Peter Tellen. — 1928 Robble startet zum Nordpol.

Sinaus ins Freie.

Die herrliche, die lustigste Zeit des ganzen Lebens ist da. Benzenstriche laßt uns entgegen, alles lüftet in neuer Jugend und Frische. Nicht nur zum Weibchen sind wir Menschen geboren, sondern vor allem auch zum Schönen, zum Genießten, zum Wandern. Der Wandertrieb ist ebenfals ein gutes Erbe aller nomadischeren Vorfahren wie die Naturliebe. Der Kulturtrieb ohne Naturliebe ist ein überjähliges Individuum, welches die wirkliche Kulturgrundlage verloren hat. Mensch und Natur gehören zusammen, zumal der Mensch selbst ein Stück Natur darstellt. Die Natur zu findende ideale Trennungslinie zwischen Mensch und Natur ist verfehlt, unmöglich, ist nichtig! Die Natur ist des Menschen Element! Sie kann ohne ihn existieren, er nicht ohne sie.

Die moderne Jugendbewegung hat, gleich manchen sonstigen berechtigten und notwendigen Reformbestrebungen, auf der Natur auf. Sie hat damit das Richtige und das einzig Richtige getroffen und sollte daher für alle richtunggebend sein. Die Jugend lernt vom Alter so viel, daß das Alter sich gar nicht zu schämen braucht, auch einmal fernerwärts von der Jugend zu lernen. Der Naturgenuss ist nämlich für alle da oder sollte es doch wenigstens sein. Er ist, das kann niemand bestreiten, unter dem Einfluß der bürgerlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung stark ins Hintertreffen geraten. Wo herrscht raffiniertes, blöder Luxus, wo andererseits bittere Not herrscht, da hat man für die Natur kaum noch etwas übrig. Bitterkeit oder Verzweiflung vertreiben sich nicht mit Wandern. Zum Wandern gehört nicht nur Natur, sondern auch feiner Konvention, gebürtige Schlichtheit und Naturfrische, gehört ein behagliches und ruhiges Herz. Naturgenuss kann voll genützt werden nur von dem, der auf die Hochschätzung von Naturfrischen verzichtet hat, der Brumt und Jeremien, Stiefeln und Stöcker geblüht, Roderummel und „gesellschaftlicher“ Tan, Alkohol und Saß, Rationalismus und Mühsal im, vertrogen sich nicht in Naturerlebung. Im so desinteressierter ist in sozialistische Naturfreude. Duff der Bildung und der Erholung, des Genießens und Erntarens zugleich ist uns die Natur. Sie, das All, ist uns ein Alles. Sie verpörrt unserer Seele Regungen, unleres Herzens Empfinden, unleres Geistes Energie. Sie vermag uns zur Freude, zum Jubel, zur Anbetung zu veranlassen. Sie zieht uns in der Naturerlebung, sie dient uns in der wirtschaftlichen Bedeutung als Kraft und als Ansporn. Sie befriedigt unser geistiges, unser ästhetisches Interesse in hohem Grade, sie macht uns lustig, lustig, froh, körperlich frisch. Nicht als ob sie etwa dem Proletariat das bieten oder das erlegen könnte, um mos der sozialistische Kampf der Massen geht. Aber gerade diesen Kampf dient die Naturfreude. Sie macht desto kampfbereitester, desto gesünder, desto erfolgreicher. Sie hält das werktätige Volk ob von allem, was in seinen eigenen Lebensbedingungen der Erreichung des sozialistischen Endzieles entgegenstehen könnte. Alkoholismus und Stumpfsinn, Spezialfunktionsismus, Kleinlichkeit und Spießbürgerlichkeit und wie sonst alle die Gegner im eigenen proletarischen Lager heißen, sie haben keine Gültigkeit im Leben des Naturfreudigen, des Wanders. Leuchtende Ziele lassen von ferne leiten Wege. Er geht darauf zu, er weiß daß er sie erreichen

An den Ufern des Hudson

Roman von Lawrence S. Desberry.

Copyright by Neue Welt Verlag, Bena.

8 Fortsetzung.

Madambr verboten.

Der junge Werd hatte sich zur großen Enttäuschung seines Vaters gemeldet, in das väterliche Unternehmen einzutreten; er hatte Medizin studiert, war dann nach abgeleiteten Doktorgraden nach Wien gereist, wo er bei Professor Freud psychoanalytische Studien betrieben hatte. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er nun aus Europa zurück.

Henry Werd war ein harter Mann, den einziger Sohn jedoch liebte er über alles, vermochte ihn nichts abzuschlagen, war wie Wachs in dessen Händen. Die lange Trennung von Harvey war ihm äußerst schwer gefallen; er freute sich wie ein Kind auf das Wiedersehen.

Als dann endlich das Lachen des Automobils vernnehmbar wurde, empfand er scharf Herzschmerz und starrte dem hochgeschwungenen, blonden jungen Mann entgegen, der ruhig aus dem Gefährt sprang und den Vater umarmte.

Harvey Werd hatte viel zu erzählen; die beiden saßen den ganzen Abend plaudernd beisammen. Nur einmal, während des Dinners, wusch Henry Werd ans Telefon gerufen, kam dann mit heiterem Gesicht zurück.

Ein einziger Schatten leichter Traurigkeit fiel für einen Augenblick zwischen die beiden, da Harvey Werd von dem erkrankten Sohn Ramsey sprach, der sein bester Freund gewesen war. „Du machst dir für mich ein furchtbares Schicksal“, sagte Harvey. „Ich hätte viel von Ramsey erwartet, konnte seine Fähigkeiten und seine hohen praktischen Charaktere lo aus.“

„Ringsherum hat mir die Mutter Tomer den Werd begangen.“

„Das glaube ich nicht, Vater“, rief Harvey eifrig. „Ich kenne Tomer, weiß, daß er einer solchen Tat nicht fähig ist.“

Henry Werd grünte die Achseln und meinte mit leicht spöttischem Grinsen:

„Was! Du, nach zweijährigen psychoanalytischen Studien, zu behaupten, es gäbe irgendeines, dessen Menschen im gegebenen Augenblick nicht fähig wären?“

„Doch, ich weiß zum Beispiel ganz genau, daß du, Vater, niemals eine niedrige Tat begehen könntest.“

„Was nennst du eine niedrige Tat?“ fragte der Fabrikant kalt.

„Eine Tat, die man gegen seine bessere Überzeugung begeht.“ Henry Werd etwas drehend das Gesicht erhob sich. „Du halt recht, Harter, ich würde niemals wider meine Überzeugung handeln.“

Schwere Gemütsknoten hingen über Newport. Von Zeit zu Zeit dröhnte dumpfes Donnernrollen auf, und scharfe Blitze zuckten durch den rasch herabfallenden Nebel.

Das schwere Tor des Unterwuchungsangriffes öffnete sich; von zwei Polizisten geleitet trat Ben Tomer heraus.

Einem Augenblick lang verkehrte er auf der obersten Stufe der breiten Eiertreppe, sah gleich die Luft ein, blühte schlagartig nach der in den Schäften verfallenden Ferne.

Sein Gesicht war eingefallen, die Augen glühten feurig, er schritt langsam, müde dahin, wie ein alter Mann. Doch hatte nicht die Welt seine Kraft gebrochen, sondern der schauerliche Verdacht, der auf ihn lastete. Es deutete ihn ungeheuerlich, jemand könne von ihm glauben, daß er seinen besten Freund den Mann, der ihm Führer und Doct gewesen, ermordet habe.

„Wäre ich ein Weiber“, dachte er bitter in den endlosen Stunden der Gefangenenschaft, „unmöglich, die mein Leben kennen, hätten sich erhoben und für mich gereut. Aber so... es genügt ja, eine schwarze Hautfarbe zu haben, damit einem Menschen jedes Verbrechen zugeartet werde.“

Da er zwischen den Polizisten die Treppe hinabschritt, fielen die ersten schweren Regentropfen nieder. Ben Tomer schauderte, als er in den Polizeitarren trat.

Der Karren setzte sich in Bewegung, fuhr zuerst durch bewaldete Straßen, bog dann in eine schmale, lange, dunkle Gasse ein.

Das gleichmäßige Rütteln machte Tomer schlafig, er deutete sich in die Ecke zurück, döste ein.

Wilder Lärm schreckte ihn aus dem Schlaf. Der Karren war, aufgehoben von einer unübersehbaren Menschenmenge, stehen geblieben. Blasses Gesicht schlug gleich Meereswogen gegen das veraltete Fenster.

„Geht ihn heraus, den Hund!“ „Schlagt ihn tot!“ „Wo ist der Mörder?“

„Her mit dem gottverfluchten Schwarzen!“ Schreie Pfiffe gellen auf, der Karren schwannte. Immer lauter wurde das Geschrei und Brüllen.

Ein rielender Metzger riß den Knüttel vom Bod; zwei Männer hielten die ältersenden Wende.

Einer der Polizisten stürzte zur Tür des Karrens, öffnete sie,

hoch schlingt in die Menge. Der zweite sprang heraus, verfuhr auf den Bod zu gelangen, die Bügel zu erfassen.

„Immer wieder wogte die Menschenfülle, immer drohender klangen die Stimmen; keine beschränkte Geister waren aufgeschwippt zu wilder Leidenschaft, schmutzige, niedrige Triebe, Wurzeln, feierlichen Orgien.“

Ben Tomer verharnte regungslos in die Ecke gepreßt.

„Nehmen ihn und den furchtsamen Tod fand nur ein einziger Mensch, der rothaarige kräftige Polizist, den Werdener in den Hand.“

Die schwere Gestalt erfüllte den Furchen. Ein Blick auf die nieder, war über alles einen großen Schen. Tomer sah, daß das Polizisten fahles Gesicht verzerrt war, mit zusammengekniffenen Säßen.

„Naturtrieb, der Irlander schüßt den Schwarzen!“ gellte eine Frauenstimme auf. „Das Bad fällt zusammen.“

Wäher noch flutete die schwarze Woge, wie Dampf schlug der heiße Atem unzähliger Mäuler in den Karren.

Wieder kamnte ein Blick auf.

Und nun sah Ben Tomer, daß die Türöffnung leer sei. Der Polizist war von der reienden Menge fortgerissen worden.

Ben Tomer wußte: nun handelt es sich nur mehr um Minuten, Sekunden — dann werden grausame Hände nach ihm greifen, werden ihm die Glieder zum Zelle reißen, ihn getreten, zerstampfen... Amorphität, — seit Jahrzehnten ein Schwerewort für alle, die zufällig mit schwarzer Haut geboren worden waren... „Wilde Bitterkeit erfüllte Ben Tomer. Er hätte die häusliche, geliebte, sein Leben teuer zu verkaufen. Dann jedoch überließ ihm die Verzweiflung: wozu sich wehren, einer gegen Tausend? Und nicht er auch den einen oder den anderen mit seiner mächtigen Faust, um zu hoch die fassigen, die er trifft, Irregelmäßig, verführte arme Mäuler. Die aus der Dampfwolke ihres Lebens die Naturgenuss, das Abenteuer erfahren, hemmungslos danach streben... Rote Hände packten ihn, rissen ihn aus dem Karren... Aufstolendes Geschrei empfing ihn. Nun wehrte er sich doch, getrieben vom Lebensinstinkt. Häutle und Stöße lauffen auf ihn nieder. Brillende Schreie: „Erstickt den Hund, den Mörder!“

„Doch einmal riß er sich los, tat ein paar taumelnde Schritte nach vorn, dem Karren zu.“

Da traf ihn ein Schlag an der Schläfe. Er schwante, stürzte, verlor in der schwarzen Menschenfülle... Als die Polizei, durch den Knüttel herbeigerufen, zehn Minuten später die Gasse läuterde, lag an einer Hauschwelle ein verformtes, zerstücktes, blutendes Erwas, das einmal ein Mensch gewesen war. (Fortsetzung folgt)

mid, er will sie erreichen. Und diesen Zielen bedachtet er auch als Sozialist und Kämpfer

Draußen grüht es und blüht, feimt und knospt, wächst und gedeiht. Draußen entfalt sich eine Welt freier Erfüllung entgegen. Draußen laden Lust und Schönheit, Frieden und Wohlleben, Leben und Kraft. Der Werte Licht, der findet sie in der reinen, der freien, der herrlichen Natur. Rufen wir diese Tage, genießen wir sie und lassen wir den Lenz wirken auf unser Dasein und Wollen! Hinzu: darum hinaus ins Freie! Draußen ist Wahrheit, ist Freiheit, ist Recht! Brüder find, Brüder werden wir! Draußen, Lind was wir von draußen beibringen, das ist Kraft, das ist Erfolg, das ist Sieg! hinaus darum, dem Siege entgegen!

An die Bevölkerung im Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Seit Monaten wird hier in Wernigerode von der Nationalsozialistischen Arbeiter-Partei Hoß und Verleumdung flüßelweise über die Regierung in Preußen und im Reich ausgeübt. Nicht minder befehelt man die gemeinsamen Parteien, in allerer Linie die Sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften. Es ist deshalb an der Zeit, diesen verwerflichen Lügen entgegenzutreten. Die Sozialdemokratische Partei hat die Gelegenheit des Reichsparteitag in Magdeburg wahrgenommen und einen der besten Kenner der innen- und außenpolitischen Verhältnisse Deutschlands, den Reichstagsabgeordneten Gen. Heilmann, für eine öffentliche Vortragsveranstaltung nach hier verpflichtet.

Diese findet am Dienstag, den 28. Mai, 10 Uhr, im Gemeinshaus statt. Die nationalsozialistischen Verleumdungen, die Abg. Kube und Straßer, sowie Pastor Münchmann-Borkum wurden durch eingehendsten Bericht eingeleitet. Es liegt zu erwarten, daß diese Herren bei dem von ihnen hier an den Tag gelegten Mummus auch erscheinen werden. Der Gen. Heilmann ist einer der von den halbtagsfreien am meisten geschätzten Männer.

An die gesamte Bevölkerung ergeht daher die Aufforderung, sich für den 28. Mai freizuhalten, damit die Versammlung von jedermann besucht werden kann. An die Gewerkschaftsverbände, sowie die Verbände aller Organisationen der Arbeiterklasse ergeht das dringende Ersuchen, an diesem Tage jegliche andere Veranstaltungen hierstelle zu unterlassen, damit ihre Mitglieder sich vollständig in der Lage find, diese öffentliche Vortragsveranstaltung besuchen zu können. Um 6 Uhr Disziplin und kommt alle zur Versammlung

am 28. Mai ins „Monopol“

Die Verbände der Sozialdemokratischen Partei und des Ortsausschusses der Gewerkschaften.

Arbeitsinvaliden und Nationalsozialisten

In der am Sonntag nachmittag abgehaltenen Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, Ortsgruppe Wernigerode, die wiederum sehr stark besucht war, erläuterte der Vorsitzende Stell. Finger Bericht über die am 23. und 24. März stattgehabte Gaukonferenz und wies einleitend darauf hin, daß der Gau mit einem Mitgliederbestand von 7000 begonnen habe und heute 45 000 Mitglieder zähle. Mit dieser Zahl wird nicht nur die Notwendigkeit der Organisation bezeugt, sondern auch die unermüdliche Arbeit der beteiligten Kollegen richtig geteilt. Einbringlich legte der Berichterstatter den Anwesenden dar, wie wenig der deutsche Wähler von seinem im gegebenen Mißverständnis durch den Stimmzettel, Gebrauch machend, in der Sache der Arbeitsinvaliden und Witwen für die Sozialdemokratie interessiert ist. Dieser habe die Sozialdemokratie bisher noch niemals in den deutschen Parlamenten die absolute Mehrheit gehabt und deshalb sei sie auch nicht in der Lage, gewissen, ihren Anträgen entsprechend für die Arbeitsinvaliden, wie für die hilfsbedürftigen überhaupt, das zu tun, was unbedingt notwendig ist.

Während auf die Beschwerden der Parteien, welche angeblich ihre Hauptstütze darin sehen, den Rentnern zu helfen, legte der Redner die Verhandlungen, welche im vergangenen Jahre bei der Auffassung der Bürgerdiät-Kandidaten zur Stadtvorordnetenwahl in Wernigerode vor sich gingen, klar auseinander. Zu einer Verbesserung hätte man sich gegen den Zentralverband geloben und hier erst, daß man sich in der Sache der Arbeitsinvaliden und Witwen nicht, daß man aber bei der Auffassung der Kandidaten gerüstet daran dachte, irgendeine Vereinnahmung zu setzen.

Für die Nationalsozialisten gab Herr Bremer, der früher dem Kreisvorstand vorstand, die Erklärung ab, daß keine Partei kein Interesse an den Stimmen der Arbeitsinvaliden und Witwen besitzt. Er habe gerade deshalb verlangt, sie auch die Stellung des Stimmzettel für den 1. April 1934 zu übernehmen. Die Nationalsozialisten sind durch Herrn Bremer erklären, nur sie komme bei dieser Frage in erster Linie in Betracht.

Mit dieser Annahme war aber der Vertreter des Bundes der bürgerlichen Kleinrentner, Herr Cerf, nicht einverstanden und wollte den Nachweis erbringen, daß seine Organisation einzig und allein berechtigt ist, Ansprüche auf die Stellung des Stimmzettel zu stellen. Zum meldest Herrn Rindfleisch für den Halbtagsfreien Gewerkschaftsverein die unumstößliche Tatsache an, daß nur dieser Verein die Spitze der Liste führen müsse, um zu einem Erfolg zu kommen. Die Aufforderung, daß nur auch der Zentralverband eine Erklärung abgeben müsse, wurde von den anwesenden Vorstandsmitgliedern des Verbandes nicht befolgt. Hier zeigte sich also, daß die Interessen der hilfsbedürftigen von diesen dort vertretenen Organisationen keinesfalls gewahrt werden können, wenn ein solcher Kampf um die Vertretung der Person. Nachsprüche geführt werde. Auch bei den kommenden Wahlen lehnt der Zentralverband ab, eigene Listen aufzustellen. Die Mitglieder dürften sich aber auch nicht durch die nur vom Agitationsbezirk der Kommissionen gestellten weitgehenden Anträge täuschen lassen. Jeder der unvorsichtigen den Dingen ins Auge schauend, wolle, daß keiner dieser Vorträge vernachlässigt werden könne und daß es auch den Rentnern, die nicht hierher gehören, um die Hilfe der Arbeitsinvaliden komme als Vertreter ihrer Interessen einzig und allein nur die Sozialdemokratische Partei in Frage, die durch ihre Abgeordneten — in erster Linie durch den Kollegen Karsten — bewiesen habe, daß sie die Belange der Mitglieder am besten zu würdigen und zu wehren verstehe.

Wie einleitend von den gemeinsamen Parteien die „Mollage“ der Rentner bewirkt wurde, wurde folgende Vorgänge: Eine kleine Offizierswittve, die eine monatliche Pension von 500 Mark beziehe, habe in Anerkennung ihrer „Mollage“ aus der Hindenburgpforte für verarmte Offizierswittven eine monatliche Zulage von 150 Mark erhalten! Den Anwesenden sei eine gleiche Anerkennung ihrer Mollage zu wünschen!

An der Aussprache wurde von den Kollegen Böhm, Körner, Finger und Unterführung des Genossen Eisenbach auf die Notwendigkeit der Wähler von den bürgerlichen Klässen hinwegzuführen, die alle auf dem Boden des Abbaues der Sozialversicherung stehen. Als Interessengruppe komme für die Arbeitsinvaliden die „Härter Votzstimme“ in Frage. Den Wünschen der Verbandsleitung

Das Fest der Arbeiter-Radfahrer.

Am Sonntag hatte die hiesige Ortsgruppe des Arb.-Radfahrers-Bundes „Solidarität“ ein großes Fest. Es galt, die sechs Kinder-Saalaräder einzunehmen. In diesem letzten Fest nahmen die Vereine der ganzen Umgebung teil, jedoch im Arbeiter-Radfahrer am Sonntag großer Betrieb herrschte. Der Zug war gerüstet und vorbereitet, damit am Festtage alles wie am Schnitztag ablaufen sollte. Und, um es gleich vorwegzunehmen! Es klappte auch alles: das Fest war wieder ein großer Erfolg für die Arbeiter-Radfahrer.

Bereits morgens zogen, auf geschmückten Wagen eine Musikkapelle mit sich führend, die Arbeiter-Radfahrer durch die Straßen Halberstadts, so den Freiluftbühnen Kundend. Auf der Sonntag den Arbeiter-Radfahrern gefolgt. Der Zug der Radfahrer bewegte sich zuerst nach der Hauptstraße, um den 9. Bezirk, der am Fest teilnehmen wollte, zu begrüßen. Röntgenisch kam der 9. Bezirk auch aus Richtung Wernigerode-Wittenberg angedrängt und wurde mit Musik und einem frisch-fröhlichen „Grüß-Zug“ begrüßt und nach dem Vereinslokal „Obem“ geleitet. Es war ein langer Zug, der in Schlangenlinie durch die Villenstraßen, Harmonie, Frieden, Krieger-, Besatzungsstraße usw. mit Richtung nach dem Obem zog. Kurz darauf wurde an der Duedlinburgerstraße in der Nähe der Halberstadter Straße 8. Bezirk empfangen, der ebenfalls mit starker Beteiligung antrat. Auch dieser Zug erreichte großes Aufsehen, als er über die Richard-Wagnerstraße, Schillerstraße, Boiegei nach dem Obem fuhr.

Den größten Eindruck hinterließ aber natürlich die um 14 Uhr durch Halberstadt fahrende große Prozession. Es war ein herrlicher Anblick, die lange Reihe der weißen Radler auf glänzenden und bunten Rädern zu sehen. Vorweg fuhr die Motorrad-Abteilung des Arbeiter-Radfahrereins. Mit Stolz fohr der Verein auf diese feierliche Abteilung bilden. In kürzester Zeit ist sie gefolgt. Dann folgten auf den neuen Saalarädern die Kinder, stolz am sich bildend, denn nun konnten sie ja auch Saalaräder und auch nicht mehr hoch gehoben, sondern selbst fahren gelernt zu sein. Dieser Abteilung schloß sich die Jugend-Saalaräder an, gefolgt von der Halberstadter-Regen-Rennfahrer in ihrer bunten Pracht. Den Abschluß bildete die Damen-Saalaräder-Gruppe, ebenfalls auf schmalen Saalarädern. — Sauber und geistig wurde von

allen Teilnehmern gefahren, obwohl der Zug, durch die Verkehrsverhältnisse bedingt, mehrmals stockte, was leicht zu Störungen hätte führen können. Man merkte es den Fahrern an: Es kam ihnen darauf an, auch in den Straßen ohne fest zu fahren, Richtung zu halten und Abstand zu wahren. Sinter diesen Saalarädern kamen die beiden zu Ostse melandende Regier. Auch hier waren alle Teilnehmer in der feierlichen Ordnung und immer noch nett und freundlich aussehenden Trakt: Weiße Hufe, weißes Jend, schwarze Flügel und rote Schärpe. Würstlich, ein feiner schöner Zug. Mit Automobilen waren im Zuge Mitfahrer vertreten. Überall, wo der Zug durch die Straßen zog, erreichte er Bewunderung und Anerkennung für das feierliche Gehen.

Am Obem ließ sich bereits ein Abend mit einem ausgelassenen Amteinfahren. Und doch war alles mostschicklich geschmückt. Der Motorrad hatte auch ein Einsehen gehabt, jedoch im Gorten das Konzert stattfinden konnte. Der Arbeiter-Radclub hatte sich auch hier wieder zur Verfügung gestellt und seine Großtaulpreden angeeignet, die ihre Weisen durch die hohen mit dem ersten Grünlich schimmernden Bäume rauschten ließ. Am Ende fand in den letzten Minuten der neuen Kinder-Saalaräder statt. Quers hielt der Bezirksvorsitzende Robert Sall, der seit Vordrängen in der Arbeiter-Radfahrer-Bewegung tätig ist, eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung des Saalarfahrens hinwies. Dieser Ansprache folgte der Weisheit durch den Gen. Müller. Er übergab den Kindern die Räder und forderte sie auf, tüchtige Mitglieder zu werden. Auch dem Weisheit zeigte die Kinder dann, daß sie auf den Saalarädern schon zu fahren verstanden. Sie fuhren einen Reigen, der sehr gut anfiel. Dann folgten Reigen und Musikfahrten der einzelnen Mannschaften des Vereins und auswärtiger Brudervereine. Auch Radballspiele und Radballspiele wurden gespielt. Eine Ueberrückung brachte das Radballspiel der Halberstadter Knaben gegen die Halberstadter Jugend. Die Knaben schlugen nämlich die Jugend mit 5:0. Bei Tanz und froher Unterhaltung verging nach der Zeit des Festes, das wieder in jeder Beziehung merkwürdig und von dem Können des Vereins bezeugt Zeugnis ablegte.

zur nächsten Versammlung, für die Mitglieder Probenummern der Arbeiterpresse zu erhalten, und entsprochen werden.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch noch auf die am 28. Mai im Gemeinshaus stattfindende öffentliche Vortragsveranstaltung hingewiesen, in der mit den Nationalsozialisten durch den bekannten Reichstagsabgeordneten Heilmann, abgerechnet wird. Bezüglich der Kranzpenden-Sache teilt der Staffler mit, daß im Falle einer weiteren Steigerung der Sterbefälle eine Neueingelung vorgenommen werden muß, womit die Versammlung sich vorerst einverstanden erklärte.

Die gegenwärtig abgeleitete Parteiverammlung „Braunm Kohl“ wird auf den 9. Juni festgelegt. Die Parteistellen werden bereits beim Beitragsstellen von den Unterleitern mitgebracht. Die Geschäftsstunden der Organisation finden jeden Donnerstag nachmittag ab halb 5 Uhr, Halberstadterstraße 24, statt, woran sich die Ausführenden halten sollten.

Da jetzt die Kohlen am billigen sind, werden die Mitglieder dagegen aufmerksam gemacht. Die Kohlen sind jetzt sehr billig und werden den Kohlen, auch bei Überladung, soll wieder auf dem Wege der Verhandlung die Möglichkeit der Aufnahme von Bestellungen gegeben werden. Solange Kohlen sind noch auf die Möglichkeiten der Hauswirtschaftsbedingungen und -anlagen hin, eben auf die Einkommensverhältnisse. In der nächsten Versammlung hält Bürgermeister Gen. Reichardt wieder einen Vortrag und zwar über „Die Fürsorge“, worauf die Teilnahme erwünscht ist.

— Freie Sportvereine 1895 (Handball). Am 2. Pfingsttag vormittags von 11 bis 12 Uhr spielt die Jugendmannschaft gegen Altesien. Am Nachmittag hat die 1. Mannschaft Rotermannsdorf zum Rückspiel am Abend. Dieses Spiel findet von 4 bis 5 Uhr statt. Da aus Spiel geschiedenermaßen, ist der Besuch zu empfehlen. — Am Donnerstag, abends 8 Uhr, findet eine Spielprüfung statt. Alles hat zu erscheinen.

Nachher. In unserer letzten Parteiverammlung am 11. Mai hielt an Stelle des verhinderten Gen. Schütte der Gen. Heilmann einen Vortrag über: „Politische Umkehr“. Hervorzuheben ist besonders der Kampf der Rechtsparteien gegen unsere gesamte Sozialerlebensgemeinschaft, besonders gegen die Arbeitslosenfrage, auf die letzter Bericht. Die Parteikommission in Berlin, sowie die örtliche hiesige Bewegung. Die rote Ausprägung ergab, daß man den Standpunkt der Partei in allen Sachen billige. Die Abrechnung von 1. Quartal 29 wurde vom Kassierer gegeben. Weiter wurde Stellung genommen zum Reichsparteitag in Magdeburg. Beschlossen wurde die Teilnahme an der Demonstration, welche zur Gründung des Parteilogos am 28. Mai in Magdeburg stattfinden. Weitere Angaben über die Höhe und Richtung werden rechtzeitig in der Zeitung bekannt gegeben. Die Maßnahmen der Partei zur Eingemeindung Wernigerode-Wernigerode, wurden von der Versammlung gut geheißen.

Aus Halberstadt.

* Verdienst zu Pfingsten. Schallerdiens: wie Sonntags. Zufriedenheit: 1. Festtag eine Ortsfeierabteilung um 8 Uhr, am 2. Festtag nicht dabei. In beiden Festtagen keine Geld- und Bekleidungsliste. Die am Samstag bis 15 Uhr eingehenden Beträge werden nachgezählt. Bei den Festtagen nur am 1. Festtag eine Zustellung wie werttag ohne Geldleistungen. Einzufestlung an beiden Festtagen.

* St. St. St. Volkshochschule: Kurjus 2: Wehe: Der nächste Vortrag findet Mittwoch, den 15. Mai, statt.

* Die „Gagel“, Gemeinnützige Arbeitsgemeinschaft für Angestellten-Heimstätten. Berlin führt ab dem vom Magistrat zur Verfügung gestellten Gelände ein weiteres Bauprojekt durch. Die Beschäftigten, die es, eingeschlossene Gebäuden größeren Umfangs herzustellen und will beschuldigt in Zukunft weitere Bauten errichten. Im Augenblick sollen 12 Wohnungen hergestellt werden, wobei dem Gedanken der Gesundheitsfürsorge, gesund und heimliche Wohnungen zu angemessenen Preisen herzustellen, in jeder Beziehung Rechnung getragen wird. Die Bauten werden in jeder dieser Teile unter Verwendung von einmündigen Material nach den besten Regeln, in der Art, wie es vor dem Krieg üblich war, errichtet. Die Finanzierung des neuen Vorhabens ist sicher gestellt, jedoch dieses selbst schnell abgewickelt werden kann. In erster Linie sollen diese Wohnungen an Angestellte vergeben werden, doch werden auch andere Personen aufgenommen. Für den augenblicklich vorgelegten Baufeld können nach einige Unteroffiziere berücksichtigt werden. Die Annahme mußte jedoch sofort an den Vorsitzenden der hiesigen Ortsvereinigung, Hans Rauchhaus, Halberstadt, Kurstraße 31, erfolgen. Es empfiehlt sich die Meldung schriftlich vorzunehmen, um die Bewerber zu einer Besprechung gemeinsam einzuladen, doch kann auch mündliche Zustimmung erteilt werden.

* Einmarsch eines Bauzuges. Am heutigen Vormittag führte der aus mehreren Betretern bestehende und mit einem Leberbau versehenen Bauzug am Neubau Karthoff im Breitenweg ein. Der Verkehr erfolgte gegen 9 Uhr, also während einer Zeit, in der auf dem Breitenweg ziemlich leer Verkehr. Wie zum Glück wurde keine Person verletzt. Da der Bauzug in seiner ganzen Länge einführte, mußten wohl Mängel befallen haben, die unbedingt bei der Errichtung von Bauzügen zu beachten sind.

* Vor 5 Uhr darf in Bädereien nicht gearbeitet werden. Von der Section der Bäder im Verband der Nahrungs- und Genussmittelarbeiter wird ein geführtes An. Vorfall der Halberstadter Bädervereinigung in Nr. 98 dieser Zeitung wird auf das laufende Publikum sehr viel Eindruck gemacht, daß die Meister immer früher und früher mit arbeiten anfangen müssen. Die Käufer sollten aber die Meister nicht mehr in Verletzung bringen. Weiter aber im selben Zeitung gefestigt man, daß die Bädermeister durch ihre eigene Kontrahenten zugunsten sind, vor 5 Uhr anfangen und bis 7 Uhr arbeiten aufzugeben. Nicht durch laufende Bäder, sondern die Bädermeister selbst müssen unter sich einig sein, und nicht, nachdem sich erst vor kurzem jetzt eine Annahmevereinbarung mit dieser Meister beabsichtigt, schon jetzt wieder mehrere Bädermeister gegen die Gelebensbestimmungen verstoßen und vor 5 Uhr anfangen. Wenn man schon einmal einen Hypothese machen will, so möchte man in Zukunft öffentlich die Betriebe nennen, welche dauernd vor 5 Uhr morgens mit der Arbeit beginnen und ihre Waren vor 7 Uhr verkaufen. Es liegt tatsächlich an den Bädermeistern, diese einleiten, diese müssen sich mit aller Energie für die Durchführung des Gelebes einsetzen. — Wegen die Zeiten dazu beitragen, Straßen, wie im Bericht der Annahme angeführt, von den Bädermeistern abzuwenden.

* Jeder die Wahl zur Provinzialparlament wird berichtet: In Halberstadt wurden folgende Stimmen gezählt: An der Dommengemeinde die Freie Volkstische 0, die Postliche Union 351, die Genossenschaftliche Vereinigung 124; in der Martingemeinde die Freie Volkstische 200, die Postliche Union 110, die Genossenschaftliche Vereinigung 417; in der Worlichergemeinde die Freie Volkstische 0, die Postliche Union 586, die Genossenschaftliche Vereinigung 138; in der Johanniskirchengemeinde die Freie Volkstische 265, die Postliche Union 331, die Genossenschaftliche Vereinigung 993. In der reformierten Gemeinde erhielten die Freie Volkstische 0, die Postliche Union 352 und die Genossenschaftliche Vereinigung 62 Stimmen. Somit erhielten aus den Halberstadter Gemeinden insgesamt: Gruppe Freie Volkstische 465, Gruppe Postliche Union 1728 und Gruppe Genossenschaftliche Vereinigung 1734 Stimmen.

* Tagelöhnerhilfe. Am gestrigen Dienstag wurden wieder zwei Fahrdiener gefolgt. Um 11 Uhr wurde aus dem Haus der Dromppel ein Herrensahndrad, Marke Dueropp Nr. 873 094 mit elektrischer Beleuchtung, schwarzen Rahmen und ebenfalls festem und einem Gepäckhalter über dem Hinterrad entwendet und zwischen 11 und 15 Uhr aus dem innerstädtischen Raum der gewöhnlichen Verkehrsfläche ein Dommensahndrad, Marke Schönel, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, roter Bereifung, aber ohne Kettenfahrgel. Der Diebstahl wird gemeldet.

Aus Osterwieck.

om. Die Volkshochschule ist ab 15. Mai wieder für den Betrieb geöffnet, was bei der hohen Temperatur etwas freudig begrüßt wird. Die tägliche Badezeit beginnt um 6 Uhr und endet um 21 Uhr. Die Badezeit für Damen ist nur am Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 8-10 Uhr und Mittwoch von 13-16 Uhr. Für die übrigen Stunden ist das Baden für Personen bederlei Geschlechts gestattet.

om. Der ein Mal Motorradunfall. Ein mit zwei Personen besetztes Motorrad aus Osterwieck überfuhr in Berkel einen fünfjährigen Knaben, der zu Boden gerissen wurde und einen Oberarm brach. Dem Fahrer soll keine Schuld nachzuweisen sein; auch bemühen sie sich um das verunglückte Kind und sorgen für seine Krankenhausüberführung nach Osterwieck.

Aus Quedlinburg.

om. An alle Arbeiterkassen und Kinderfreunde. Anlässlich des am 26. Mai in Magdeburg stattfindenden Parteitag werden ein Treffen aller Kinderfreunde-Gruppen in Magdeburg statt. Dazu führt, da die hiesige Gruppe hin. Fahrdiener mit dem Namen, da Fahrdienervereinigung um 2.30 Uhr. Der Vortrag kann in jeder Weise vorbereitet werden. Meldungen bis Dienstag, den 21. d. Mts. beim Gen. Röh.

om. SPD-Vorstands- und Funktionärstag. Morgen Donnerstag, 20. Mai, findet im Gemeinshaus eine wichtige Vorstands- und Funktionärstagung statt. Hierzu müssen alle Vorstandsmitglieder und Funktionäre erscheinen.

g. **ADOB.** Heute Mittwochabend 20 Uhr im Gewerkschafts-
haus Vorstandssitzung des Ortsausschusses der freien Gewerkschaf-
ten. Alle Vorstandsglieder müssen erscheinen.
g. **Kreislagungspräsident Paul Böbe** spricht in Quedlinburg. Am
28. Mai spricht in Quedlinburg der Kreislagungspräsident Genosse
Paul Böbe in einer öffentlichen Versammlung. Genauer über
die Versammlung wird noch mitgeteilt.

Kreis Quedlinburg.

Bad Suberde, 13. Mai. Von unserer Partei. In der
am Sonnabend abgehaltenen Mitgliederversammlung trug der
Leitende Gen. Böbe noch einmal die Notwendigkeit der Beteiligung
am Parteitag vor. Dann folgte der Rollenbericht vom letzten
Dienstag, dem Redner wurde Enttäufung erteilt. Eine eingehende
Ausprache wurde über die bisherige Kommunalpolitik am Dreie-
geßbüsch. Hauptächlich der nicht getätigte Anlauf des 8. Morgens
großen Proletariats für billiges Geld wurde einer scharfen Kritik
unterworfen. Die Gemeinde hätte endlich einmal die Gelegenheit
wahrzunehmen müssen, billiges Bauland zu beschaffen. Statt dessen
gab man den Hüttenbesitzern ein gebundenes Mandat mit, damit
der Vater ja nicht gekauft werden kann. Wir hätten dem Gemein-
dewahlmann etwas mehr Verständnis zugewandt. Der Gen. Böbe
wurde konstatiert, dem Gemeindevorstand zu erlauben, sich mit dem
Kreisausschuß zu verständigen. Wenn der Zufall noch nicht er-
teilt ist, soll der Vater für die Gemeinde käuflich erworben werden.
Es wurde dann noch die Einladung von Hüttenbesitzern befragt
gegeben. Es wird zu dieser Veranstaltung eine Liste aufstellen, in
die sich Teilnehmer eintragen können.
Osterleben, 14. Mai. Die Gemeindevertretung tagte
am Sonntag, den 12. Mai, vormittags 11 Uhr, gemeinsam mit der
Kirchengemeindevertretung in der hiesigen Kirche. Von der politisch-
Gemeinde waren außer dem Gemeindevorstand und den beiden
Stellvertretern 5 Vertreter, von der kirchlichen Gemeinde 27 Vertreter an-
wesend. 1. Geschäft eines Beschlusses zur Begründungsordnung
über Friedhofsaufgaben. Beide Körperschaften sind sich darüber einig,
daß die Friedhofsaufgaben sehr im argen liegen. Um diesen Leber-
stand abzuheben, und den Toten ihre Ruheplätze zu verschaffen,
sollen sich die Vertretungen zur Erhöhung der Gebühren gezwungen,
damit die Kosten gedeckt werden können. Nach eingehender Aus-
sprache wurde beschlossen, folgende Gebühren zu erheben: Für die
Anwesenheit der Kräfte für Kinder unter 4 Jahren, anstatt der bisher
zu zahlenden 2 M jezt 4 M, bei Kindern von 5 bis 14 Jahren an-
statt 4 M jezt 5,50 M, bei Personen über 14 Jahren, anstatt
6 M jezt 7 M. Für Einlassungen sind künftig zu zahlen bei Per-
sonen unter 14 Jahren 3 M und über 14 Jahren 5 M. Für Güter
bei Personen bis zu 4 Jahren 3,50 M, von 5 bis 14 Jahren 5 M und
über 14 Jahren 7 M. Die neuen Kreuze bei Kindern bis zu
4 Jahren 1 M, von 5 bis 14 Jahren 1,50 M und bei Personen über
14 Jahren 3 M. Für lebende Kreuze bis zu 4 Jahren 2 M, von
5 bis 14 Jahren 3 M und über 14 Jahren 6 M. Für lebende
Kreuze in Höhe von mehr als 100 cm bis zu 4 Jahren 9 M, von
5 bis 14 Jahren 12,50 M und über 14 Jahren 25 M. Für lebende Steine
bis zu 4 Jahren 10 M, von 5 bis 14 Jahren auf 10 M und über
14 Jahren 15 M. Die nicht zur Schmückung des Friedhofes aufge-
brauchten Gelder sollen dem Fonds zur Erbauung einer Friedhofs-
kapelle zugewiesen werden. — 2. Tausch von Gelände zwischen
Kirche und Gemeinde. Anlaß des vorgeschlagenen Austausch von
sechs Morgen Land zur Schaffung von Baupläätzen für die Gemeinde
müßte beschaffen, 13 Morgen der Kirche zwischen der Schützen-
wiese und der Ballenstraße. Gegen 13 preußische Morgen
der Gemeinde am Marktplatz. Bege zu verkaufen, soweit sich
keine Schwierigkeiten den Aderpächtern ergeben. — Damit nahm
die gemeinsame Sitzung ihr Ende. Die Gemeindevertreter begaben
sich nun in das Gemeindegeschäftsamt, um dort die anderen
Punkte der Tagesordnung zu beraten. Auf Antrag des Gemein-

PARTEITAG
der Sozialdemokratischen Partei
Deutschlands
vom 26. bis 31. Mai 1929 in Magdeburg

Vormittags-Vorstellungen am Sonntag, den 26. Mai

Für die aus den Orten unseres Bezirks eintreffenden Genossen
und Genossinnen, die an der Demonstration und Eröffnung des
Parteitages teilnehmen, sind besondere Standquartiere festgelegt,
in denen für Unterbringung gesorgt ist.

Am Standquartier „Krisztallpalast“, Leipziger Straße, ver-
sammeln sich die Teilnehmer aus den Kreisen Langleben und
Wipperfleth. Dort am morgens 10 Uhr an Darbietungen der
„Wanderratten“ Berlin.

Am Standquartier „Angerhaus“, Leipziger Straße, tre-
fen sich die Teilnehmer aus Bernburg und Köthen. Dort im Garten
ab 10 Uhr Konzert, im Saale Darbietungen und Konzert des Bun-
des der Arbeiter-Mandolinisten.

Am Standquartier „Sofjäger“, Weideweg, treffen sich die
Teilnehmer der Drifhofen Gasse, Alen und Hafe. Dort Darbie-
tungen der „Wanderratten“ Berlin, im Garten Konzert.

Am Standquartier „Wilselmspar“, Editharng, treffen
sich die Teilnehmer aus Halberstadt, Quedlinburg und
Wernigerode. Sonntag, den 26. Mai, ab 10 Uhr.

Am Standquartier „Nationaltheater“, Hohepfortstraße, treffen
sich die Teilnehmer aus Dessau und Gerst. Dort im Garten Kon-
zert, im Saale Darbietungen der Bela-Kinsky-Truppe Berlin.

Am Standquartier „Wihelma“, Biederer Straße, treffen sich

die Teilnehmer aus Wolmritsch, Neuhaldensleben, der Altmort,
Berishow und die Landarbeiter. Dort im Garten Konzert, im
Saale Darbietungen der Arbeiter-Mandolinisten Alte Reutbad.
Die Jugend trifft sich im Stadttheater. Dort findet eine
Morgenfeier statt.
An den Frühstückstischen treffen sich alle die, die Interesse
haben, der Vorbereitung von verschiedenen Filmen beizutreten.
Die Veranstaltungen beginnen in allen Lokalen vormittags
10 Uhr und enden 12.15 Uhr. Die Plakette berechtigt zum Eintritt
zu allen festgesetzten Veranstaltungen.
Die Magdeburger Genossen und Genossinnen
werden aufgefordert, sich möglichst in den betreffenden Lokalen ihres
Gebietes einzufinden zu wollen. Die Teilnehmer werden bringend
gebeten, sich in die für sie angelegten Standquartiere zu begeben.
Sonst ist es nicht möglich, einen geordneten Demonstrationszug zu
zusammensetzen.
Die Standquartiere sind vom Hauptbahnhof aus durch die
Straßenbahn leicht zu erreichen.
Die Teilnehmer, die sich in der „Wilselms“ zusammenschließen,
können Bahnhof Reutbad aussteigen. Das Lokal liegt dicht am
Bahnhof.
Jeder muß im Besitz einer Plakette sein. Diefelbe ist
sichtbar zu tragen.

vertreters Altmantrat man jedoch in einer Beratung nicht ein,
sondern verlagte sich, um die Punkte in öffentlicher Sitzung zu verhan-
deln. Die Sitzung wurde zum Donnerstag, den 16. Mai, 20 Uhr,
im Maximilianischen Lokale abberaumt. Die Tagesordnung bleibt
dieselbe und erfährt nur infolgedessen eine Veränderung, als die Fest-
legung der Wägen für die Wohnungen in den Gemeindegremien
stücken in nicht-öffentlicher Sitzung verhandelt werden soll und ein
Antrag des Kantonsrats auf Abbruch des erlassenen Puffischen
Grundstückes nach zur Beratung steht.

freunde. Die Genossen und Genossinnen, die an der Kreisbeim-
einweisung in Gernrode teilnehmen, treffen sich um 8 Uhr vor dem
Hauptbahnhof. Abfahrt 8.20 Uhr. Ankunft in Gernrode 9.13 Uhr.

Osterleben, 14. Mai. Glücklich abgegangen. Das 5-
jährige Kind des Arbeiters Hermann Dolgare war am Sonnabend-
nachmittag bad ertrunken. Das Kind, das zusammen mit anderen
Kindern ohne Aufsicht am Wäghaus spielte, stürzte beim Befe-
hlen Grundstück an Oberdamm in den Fluß. Die Spielgefährten
sahen die Mutter sofort in Kenntnis, die nach einigen Minuten
das Kind 80 Meter von der Unfallstelle entfernt wieder aus dem
Wasser ziehen konnte. Wiederbelebungsversuche des sofort herbei-
gerufenen Arztes hatten Erfolg.

Jungsozialisten. Unter gelicher Abend findet nicht bei D. Boll-
mann, Bartenstraße, sondern im Gewerkschaftsbaus statt. Alle
interessierten jungen Parteigenossen sind willkommen.

Mitteldeutsche Rundschau.

Blantenburg (Harz), 16. Mai. 250 000 Mark Fehlbetrag
an Reichsbankguthaben. Der Reichsbankrat hat den
Vorschlag für das laufende Jahr, der mit einem Fehlbetrag von
etwa 250 000 Mark abschließt. Das Straßenauswahrgeld soll nun-
mehr auf zehn Jahre verteilt werden. Die Mittel sollen durch eine
Anleihe aufgebracht werden.
Magdeburg, 14. Mai. Der Fehlbetrag gegen den
Schönfelder Schah gänzlich unbegründet. Die Unter-
suchung der auf dem Bismarck-Dorland 10° vorgeführten Wä-
gen und der Ballenstraße. Gegen 13 preußische Morgen
der Gemeinde am Marktplatz. Bege zu verkaufen, soweit sich
keine Schwierigkeiten den Aderpächtern ergeben. — Damit nahm
die gemeinsame Sitzung ihr Ende. Die Gemeindevertreter begaben
sich nun in das Gemeindegeschäftsamt, um dort die anderen
Punkte der Tagesordnung zu beraten. Auf Antrag des Gemein-

Halle, 14. Mai. Ein Flugzeug gestürzt. Nach
Beendigung des am gestrigen Sonntag auf dem Flugplatz Halle-
Nietleben von der Fliegertruppe L. G. Halle veranstalteten Flugtages
sahle keine Landen das Sportflugzeug „D 680“ der Akademischen
Gruppe an der Universität Halle mit dem Piloten Dr. Schante-
hülle zu stark auf und überschlug sich. Die sofort hingelieferte berittene
Schulpolizei und das Personal des Fliegers konnte den Piloten un-
verletzt unter der Maschine hervorziehen. Die Maschine ist vollstän-
dig zerstört.

Sozialdemokr. Partei Deutschlands
Unterbezirk Halberstadt-Wernigerode
Parteileiter Alfred Kahlert, Komplatz 48, Tel. 2301

Soz. Arbeiter-Jugend

Halberstadt. Heute Abend Jordanabende in den benachbarten
Räumen im Marie-Hauptmannstr. Freitag Sport in dem
Sportplatz Spiegeberg, anst. Spitzergang.

Reichsbanner
„Schwarz-Rot-Gold“

Reinhold. Am Sonnabend, den 18. Mai, 20.30 Uhr, findet eine
sehr wichtige Mitgliederversammlung bei Weidner statt. Alle Kam-
eraden müssen unbedingt erscheinen.
Wernigerode. Sämtliche Spielclubs treffen sich Donnerstag
abend 8 Uhr im Monopol. Kappeltanz mitbringen, teiler darf
feiern, es handelt sich um eine wichtige Sache.

Rundfunk-Programme
des hauptstädtischen Deutschen Senders.

Donnerstag, den 16. Mai.
Berlin. 17 Kammermusik. 20 „Salome“, Oratorium von Hän-
del (Lehrtragung aus der Stadthalle Magdeburg). Danach Tanz-
musik.
Königsweiden. Uebertragung von Berlin.
Leipzig. 20 Kammermusik. Orchesterkonzert (von Dresden). 21
Reichhorn-Kammermusik (Dresdener Streichquartett).
Hamburg. 20 „Doggerbank“, plattdeutsches Drama von Gerdt
Fodt.
Langenberg (Köln). 20 „Legendo in Weißdeutschland“. 20.30
Abendkonzert (Uebertragung aus Wülfrath). Anschließend Unter-
haltungskonzert aus Dortmund.

Ämtliche Wetternachrichten.

Wasserschiffliche Mitteilung bis Donnerstag abend:
Nachdem sich das Hochgebiet, das ostwärts über Deutsch-
land dahinzieht, weit nach Rußland hinein entfernt hat, sind bei
der Annäherung eines Tiefdruckgebietes von Westen her westliche
und später nordwestliche Winde zum Durchbruch gekommen. In
der Front dieser Strömung hat ein schwaches Regengebiet Deutsch-
land überquert. Die Temperaturen haben eine Einbuße erfahren,
und der weitere Zufluß von Westluft, der zeitweise mit recht he-
liosen Winden vor sich gehen wird, läßt auch in der Höhe die
Temperaturen zunächst nicht wieder ansteigen. Der Witterungs-
charakter wird zwar unbeständig sein, doch zeitweise heiteres, meist
aber mäßiges Wetter bringen, doch dürfen Niederschläge nur vor-
übergehend und in geringen Beträgen auftreten. Am Laufe des
Donnerstags wird die Bewölkung im allgemeinen fortwährend
abnehmen.
Ausichten: Zeils heiteres, zunächst aber vielfach mäßiges
Wetter und zeitweise geringer Niederschlag, bei westlichen Winden
nur mäßig warm.

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Ausgangsgel vieler Pfingstfreiere wird auch in diesem
Jahre Deutschlands größte Höhle, die **Steinölze bei Wittenberg**, leeren.

Filme der Woche.

„Arletta“ im Hofschauspielhaus Halberstadt. Die Zahl der
russischen Sänger, Musik- und Tanzgruppen in Deutschland ist
sicherlich nicht gering. Ihre Produktion nach Deutschland hat wohl
nicht zuletzt politische Gründe. Zu den Truppen, die verlusten, bei
ihren Darstellungen eine große künstlerische Linie zu wahren, gehört
ohne Zweifel „Arletta“, eine nach europäischem Muster aufge-
machte russische Kleintänzertruppe, die in bunter Folge Lieder, Tänze
und Instrumentalstücke bietet. Ihr geliches Balletten im Hof-
schauspielhaus war für sie ein voller Erfolg. Sie begannen mit dem
Bild „Kost der Verarmten“ und sangen dabei einige national-
russische schwermütige Melien. Dieser Gesang hatte nichts Ueber-
flüssiges, Aufheißendes, sondern sang natürlich; vor allem fanden die
Soprane und ein wohliger voller Bariton hervor. Wir hörten
ferner drei Weber, raffig und unter Ausnutzung einer glänzenden
Technik auf der Balalaika gespielt. Ein Groteskstück, vorzüglich
geboten, und eine Doffensie mit Gesang und Tanz lösten starken
Gehörs aus. Besonders ist sich ein Tänzerpaar und vor allem der
männliche Partner hervor. — Harry Liechte spielt diesmal einen
Grafen, aber nur einen Photographen, der das einfache glückliche
Mädchen heiratet, während die andere, eine flotte Durchgängerin,
Schiffbruch in einem verfallenen Nachschiff erleidet und ziemlich er-
niedrigt ihre Zeilens von der großen Karriere als Tänzerin fahren läßt.
Am Film treten die beiden Mädchenpaare in den Vorder-
grund. Ein dreifaches amerikanisches Lustspiel mit vielen Kindern,
die eine Fahrt mit einer Züge machen wollen und deswegen aller-
lei Wetter zusammenziehen, reizt zum Lachen. Ein Tunge bringt
ein Stinktier an, das mit seinem Gehirnt alle Lebewesen um sich
verzehrt. Da gibt es denn recht komische Szenen.

Sport.

Arbeiter-Radsportverein Halberstadt. Die beiden Pfingsttage
macht obiger Verein eine Autofahrt in den Harz. Es geht nach
Eitzige, dochselbst ist Sommerweide der Ortsgemeinde. Am 2. Pfingsttag
geht es dann nach der Solepforte und Hargersode. Alle Mit-
glieder, welche mit fahren wollen per Auto, müssen sich bis heute
abend bei Sportgenossen O. Müller, Schloßmeisterstr. 1, in die
Liste eintragen. Fahrpreis pro Person 3.50 M. Die Genossen per
Rad fahren Sonnabend pünktlich 18 Uhr.
Arbeiter-Schwimmverein „Wasserfreunde“. Am Sonnabend,
20. Mai, Lebungsstunde der Herren-Abteilung. Sonntag 5 Uhr stellt
der Verein Rettungswachen im Sommerbad zum Baden der Natur-

Schönefeld, 14. Mai. Todlicher Unfall. Am Dienstag nach-
mittag war der Elektriker Gehardt aus Schönfeld-Gleina auf den
Nationalen Radnabenrennen in etwa sechs Meter Höhe mit dem
Reparieren elektrischer Leitungen beschäftigt. Während er die
junge Mann auf den Erdboden nieder und fiel auf eine Eisenstange.
Der Verunglückte war sofort tot. Man nimmt an, daß er der Hoch-
spannung zu nahe gekommen und den Schlag bereits beim Berüh-
ren der Hochspannung empfangen und dadurch der Tod eingetreten
ist.
Barren, 14. Mai. Zu der Dampfexplosion auf
der Gfider. Nach unseren letzten Informationen sind bei dem Ex-
plosionsunglück auf dem Schleppeppfer „Harry“ doch nur vier
Personen ums Leben gekommen, da sich entgegen unserer ersten
Meldung jetzt herausgestellt hat, daß ein Kind nicht an Bord ge-
wesen ist. Zwei Seiden können bis jetzt noch nicht geborgen wer-
den. Nach die Gießungsaufgabe der Arbeiterverein hat sich nicht
einmündig gefreut. Dies wird erst möglich sein, wenn der Dampfer,
der vollkommen unter Wasser liegt, geborgen sein wird. Das
Schiff, das mitten in der Fahrstraße liegt, bildet ein schweres Hin-
dernis für den Schiffverkehr auf dem Fluß Kanal.
Braunshweig, 15. Mai. Die Sühne für die Bluttat in
Barnburg. Vor dem Schwurgericht wurde am Montag gegen
den aus Braunschweig gebürtigen Arbeiter Bernhard Böhme in
Bodenburg verhandelt. Er war des Totschlags, Totschlagsversuches
und des qualifizierten Totschlagsverfuges angeklagt. Der Angeklagte
hatte im Juli vergangenen Jahres aus verführerischer Liebe in Boden-
burg die uneheliche Luise Ludwig durch Revolverkugeln ge-
tötet und deren Tochter, die Witwe Anna Böhme, schwer verletzt. Auf
den Totschlag geht es nach auf einen Bandenmitgliedern geschlossen,
ohne diesen jedoch zu treffen. Er hatte sich damals selbst eine schwere
Kopfwunde beibringt, doch gelang es, ihn am Leben zu erhalten.
Das Urteil lautet wegen Totschlags und Totschlagsversuches auf die
beiden Strafen auf sechs Jahr und sechs Monate Gefängnis u. fünf
Jahre Ehrverlust. Von der Anklage des Totschlagsversuches auf den
Bandenmitgliedern wurde der Angeklagte freigesprochen.

Der Abend

Nr. 20

Donnerstag, den 16. Mai

1929

Im innerafrikanischen Urwald.

Von Henry M. Stanley.

Anläßlich des 25. Todestages des weltbekannten Afrikareisenden bringen wir aus dem Buch Henry M. Stanleys „Im dunkelsten Afrika“ (Leipzig Brockhaus 1928) mit Erlaubnis des Verlages folgenden Abschnitt:

„Sind Worte imstande, ein Bild des unermesslichen Urwaldes von Innerafrika vorzugaubern?“

Man denke sich das gesamte Gebiet von Deutschland und Oesterreich, mehr als 83 000 Quadratkilometer mit Bäumen von sechs bis sechzig Meter Höhe bewachsen; Stamm neben Stamm strebt zum Himmel empor, einer stärker als der andere. Die Baumtronken sind so fest ineinander verwebt, daß sie das Tageslicht abblenden. Von einem Baum zum andern laufen Laue von etwa 40 Zentimeter Durchmesser. Daß diese Girlanden üppig blühen und Blätter treiben, mit dem Blattwerk der Bäume sich ineinanderranken, daß von den höchsten Zweigen die Laue mit den ausgefransten Enden, den Luftwurzeln dieser Schmaroher, bis beinahe auf den Erdboden fallen, daß Ranken herabhängen mit offenem Faserwerk an den Enden. Troddeln gleich! Wirf alles lunterbunt durcheinander, so wirr wie möglich, binde in jede Astgabel und auf jeden horizontal stehenden Ast kopflähnliche Baumshmaroher von gigantischen Ausmaßen, pflanze dazu Kräuter mit breiten, speerförmigen Blättern, etwa die Elefantenrohrpflanzen, dazu Orchideen und Gruppen pflanzlicher Wunderwerke! Und vergiß nicht einen reichen Schmuck arker Farne in die Wirris zu streuen! Nun bedecke Baum, Ast, Gezweig und Schlinggewächse mit Moos wie mit einem grünen Pelz! Laß auf den Boden des Waldes dichtes Phryniumgesträuch, Annonum und zweighaftes Gebüsch wachsen!

Das ist der Urwald! Wo aber der Witz die Krone eines stolzen Baumes zerstellte, einen Waldriesen bis zu den Wurzeln hinab zerpfitterte, wo ein Wirbelsturm Bäume entwurzelte, dort schieben ungezählte junge Stämme im Wettlauf um Luft und Licht in die Höhe, drängen sich, brechen sich, treten sich und ersticken einander, bis das Ganze ein undurchdringliches Dickicht bildet.

Dort stehen im Zweifelsfall eine Gruppe von Bäumen, grau und feierlich wie die Säulen einer Kathedrale, und in der Mitte erhebt sich ein dürrer, nactier, weißgelblicher Patriarch, um den sich eine Gemeinde gebildet hat. Junge Bäume klimmen empor und breiten sich aus, um die Erben des Gebietes von Licht und Sonnenschein zu werden, das einst dem Alten gehörte. Hier siegt die Kraft, jäh es Emporstreben!

Der Tod geht durch den Wald. Er rotet aus, was untauglich und schwach ist. Infolge von Wunden, Krankheit, Verfall, Erbübeln, Altersschwäche und Unfällen müssen die Bäume sterben. Nehmen wir an, ein Häuptling unter den Waldriesen gebärde sich wie ein ammaßender Enaksohn. Er überragt um Kopfeslänge seine Gefährten, er ist im Weiltreife der Herrscher. Aber o weh — sein Stolz zieht den Witz an, der ihn bis zu den Wurzeln zerpfittert! Er stürzt, sinkt hin und verumdet bei seinem Fall ein Duzend anderer aufstrebender Bäume. Das ist der Grund, daß man so viele mißgestaltete Bäume sieht, mit geschwulstartigen Auswüchsen und großen, kopfförmigen Anschwellungen. Haben die Baumriesen die Schmaroherpflanzen überlebt, von denen sie erstickt werden sollten, dann kann man die tiefen Einschnitte, die Zeichen des kräftigen Druckes bis zu den Ästen hinauf verfolgen. Einige Bäume haben anderen, die stärkere Elbogen hatten, unterliegen müssen und sind schon in unreifem Alter gestorben. Andere sind verkrüppelt angewachsen; die starke Krümmung des Stammes ist dadurch entstanden, daß ein schwerer Baum auf sie gefallen ist und sie schief gepreßt hat. Andere sind durch Äste, die der Sturm abriß und gegen sie schleuderte, verlegt worden und zwerghaft geblieben. Wieder andere wurden durch Nagetiere beschädigt oder in ihrer Jugend von Elefanten verbogen; die Dickhäuter haben sich gegen ihren Stamm gelehnt, um die juckende Haut zu reiben. Ebenso haben die Ameisen im Marke der Bäume Verheerungen angerichtet; einige Bäume sind auch von Vögeln angepickt worden und zeigen infolgedessen geschwärtzte Anschwellungen, die große Gummotropfen ausschwitzen. Hier und dort haben herumstreichende Zwerge die Durchschlagstrait ihrer Äste, Speere und Messer an den Stämmen verjucht. Wachen

und Hinfiechen, ein ewiges Werden und Vergehen — das ist der Urwald!

Um das Bild des unbarmherzigen Waldes zu vollenden, bedecke seinen Boden dick mit Humus aus vermoderten Blättern, Stielen und Zweigen! Hier und dort laß in einem Dunst von vermoderten Schlangen, abgestorbenen Generationen von Insekten und lebenden Ameisenkolonien einen gestürzten Baumriesen liegen, halb verborgen unter dem Blattwerk junger Bäumchen, langer Escuranken und vieler Meter hoher Rotangpalmen! Jedes Kilometer weit laß einen schlammigen Fluß, einen schläfrigen Bach oder einen seichten Tümpel seine Giftgase aushauchen, bedecke die Gewässer mit Wasserlinsen, Lotos- und Lilienblättern und einem fettigen grünen Schaum, der aus Millionen von Pflanzenteilschen besteht! Bewöltere dann dieses unheimliche Buschbüfcher mit ungezählten Wolfstämnen, die miteinander ewig im Krieg leben, obwohl sie zwanzig, fünfzig, achtzig Kilometer voneinander getrennt haufen, inmitten dieser Wildnis von gestürzten Bäumen, zwischen denen sie Bananen, Maniot, Bohnen, Tabak, Kürbisse und Melonen gepflanzt haben! Um ihre Dörfer unzugänglich zu machen, haben sie jedes Verteilungsmittel angewandt, das die Natur den Wilden an die Hand gegeben hat. Sie haben die Äste aufgerührt und aus den Bäumen gewaltige Verhaue hergestellt, hinter denen sie mit Köchern voll vergifteter Pfeile und mit ihrem im Feuer gehärteten und mit Gift bestrichenen hölzernen Speeren im Hinterhalt liegen.

Der Urwald, das alte, von Menschen noch nicht berührte Waldgebiet, das seit den frühesten Zeiten sich selbst überlassen blieb, um von Zeitalter zu Zeitalter zu wachsen und zu sterben, ist leicht von demjenigen Teil des Busches zu unterscheiden, der dem Menschen einmal Schutz gewährte. Verlassene Lichtungen werden bald zu Butketten der herrlichsten Blumen. Das Annonum prangt mit seinen schneeweißen, blaßrot eingefärbten Blütenkelchen, eine wilde Rebe zeigt die Farbe hellen Purpurs, ein Schlinggewächs mit gefiederten Blättern überrascht durch sein braunes Blattwerk, der Pfefferstrauch mit seinen roten Schoten und der wilde Mangobaum mit Myriaden perlenartiger kleiner Blüten erregen unser Staunen, Akazien mit ihren schneeweißen Knospen, Mimosen mit ihren süßduftenden gelben Blüten verbreiten einen fast betäubenden Geruch. Für die verschiedenen Schattierungen des Grüns sorgen die Farbe, die sperrigen Halme des Schwertgrases, junge Delpalmen oder die nützlichen, breiten Blätter des Phrynium. Ein junger Feigenbaum mit silberglänzendem Stamm und breitem Geäst verstrahlt seine Blätter mit den zarten Blättchen der Mimose und der Rotangpalme, und am Boden sind Pflanzen mit nesselartigen Blättern und Stengeln dabei, einen Teppich zu weben, der ebenso seltsam wie schön ist. Ein alter Baumstamm, vor langer Zeit gestürzt, rasch verfallend, schwarz von Schimmel, dicht mit schwammartigen Parasiten bedeckt, in jeder Ritze und Spalte alle Arten unerfähtlicher Insekten beherbergend, ist schon in ein paar Wochen der Kern eines Hügelns von märchenhafter Pflanzenschönheit.

Die Lichtungen, die innerhalb Jahresfrist wieder verlassen worden waren, zeigten uns die Wunder tropischen Pflanzenlebens, die unvergleichliche Fruchtbarkeit und die überraschende Mannigfaltigkeit der Pflanzenarten. Das verflochte Balkenwerk der Stützen wurde zum Träger der Schlingpflanzen, deren lebhaft grüne Blätter bald die Häßlichkeit der Verödung verhüllten. Da die oft sechs Meter hohen Balkenstümpfe zu zweien nebeneinander standen, hatten die Pflanzen den Raum zwischen beiden ausgefüllt und sich mit anderen Schlinggewächsen verknüpft, so daß auf diese Weise schattige Bogen entstanden waren, gewölbte Gänge, ähnlich den Ruinen eines alten Schlosses, in verschwenderischer Pracht mit bunten, purpurfarbigen oder schneeweißen Blumen bedeckt. Die silberglänzenden Baumstämme der ehrwürdigen Riesen des Urwaldes, die verdammt waren, zerfressen zu werden und zu zerfallen, waren von Schlinggewächsen und blühenden Kräutern hundertfach überwuchert, daß sie ausahen wie mächtige Blumentörbe, die bei plötzlichen Windstößen unzählige kleine Ranken ausstrecken und von garten Schleiern verfüllt waren.

Aber mit der Blütenpracht solcher Lichtungen ist es bald vorbei. Schon noch ein paar Wochen beilen sich ganze Scharen von namenlosen Bäumen, Sträuchern und Kräutern, die Gelegenheit zur Wachtentfaltung zu nützen, und viele Jahre lang vollzieht

sich hier ein heißer Wettkampf um Lust und Licht. Das Unterholz wird so üppig, daß man sich nur mit Mühe, oft nur mit unsäglicher Qual hindurchschlagen kann. Man ist gezwungen, sich einen Tunnel durch die erscheidende grüne Wirrnis zu hauen. Die Pflanzen sind so dicht miteinander verwachsen und verflochten, daß man glaubt, man könne leichter über den Busch hinwegschreiten.

Wenn wir mit der Kolonne vorwärts marschierten oder uns für die Nacht gelagert hatten, war das Gemurmel der Stimmen meiner Leute nicht dazu angetan, die ganze Erhabenheit des Urwaldes auf uns wirken zu lassen. Wenn aber das Geräusch der Leute erstarb, wenn wir unser Elend schweigend vergaßen, dann wurde die Ehrfurcht vor dem Walde in unserer Seele wach und nahm unsern Geist gefangen. Man wurde der Großartigkeit des Urwaldes, des gedämpften Lichts, sich bewußt, begriff aber kaum das seltsame Gefühl der Einsamkeit. Forschend bläute man umher, sich zu vergewissern, daß diese Einsamkeit keine Täuschung sei. Es war einem, als würde man unter den Bewohnern einer andern Welt. Betrachtete man den schweigenden Wald, der mit so erhabener, strenger Majestät dastand, dann überrißelten einen leise Schauer der Ehrfurcht vor Gottes allgewaltiger Schöpfung. Ich würde nicht erschrocken sein, wenn ein runzliger alter Baumpatriarch mit der Würde und mit dem Ernst eines Methusalem mich angedeutet oder ein starker Kehlles unter den Wollbäumen, mit seinen Wurzelgeißeln fest im Boden verankert, mich verächtlich gefragt hätte, was ich in dieser stattlichen Versammlung der Könige des Waldes zu suchen habe.

Und welche Lieberlegungen wurden in uns ausgelöst, wenn wir über den dunkler werdenden, das herannahende Gewitter widerspiegelnden Fluß blühten und die mächtige Armee von Bäumen sahen, die starr, streng und düster das Heranbrausen des Sturms erwarteten! Der Orkan haalt alle Kräfte zusammen, um zu zerstören, und der Blitz wirft seine Speere mit gedachten weißen Flammen aus der unendlichen schwarzen Schar der Wolken. Aus ihren Tiefen zuckt der Donnerkeil. Pflöchlich gewahrt man, wie die Bäume, die dem Anprall des Sturmes mit ruhiger Sicherheit entgegensehen, als seien sie auf Steinwand gemalt, die Wipfel beugen. Ein allgemeines Schwanken und Schütteln folgt, gleich als hätte eine wilde Panik sie ergriffen. Sie biegen sich hierhin und dort hin, aber durch die kräftigen Stämme und die festen Wurzeln werden sie an der Flucht verhindert. Bald erholen sie sich von den ersten Schlägen und peitschen ihre Wipfel in wütenden Wogen vorwärts.

Jetzt erreicht der Krieg zwischen dem Walde und dem Sturm seinen Höhepunkt!

Legion hinter Legion ziehen die Wolken über die vom Winde aufgewühlten Wipfel hin. Es ist ein Krachen und Brüllen, ein Geusen und Wehzen, man hört das schrille Pfeifen der Sturmgeister und das Stöhnen der geschlagenen Bäume. Die Baumkönige scheinen mit ihren peitschenden Wipfeln mächtige Streiche auszuweiten, und durch das Blattwerk geht ein Rauschen, als wollten die Blätter der ungeheuren Kraftentfaltung ihrer Herren freudigen Beifall zollen.

Der Blitz zuckt mit prächtigem Licht und verheerender Flamme, der Donner dröhnt mit betäubendem Krachen und rollt dumpf in die Unendlichkeit hinein. Die schwarzen Wolken überstürzen sich und verdunkeln das Firmament. Und während eine Wolke sich in der anderen auflöst, werfen wir bei fahlem Licht einen letzten Blick auf den wilden Krieg. Wir sind betäubt von der Gewalt des Sturmes und der Wucht des Waldes, bis plötzlich die Sündflut des tropischen Regens herabstürzt. In kurzer Zeit ist der Jörn der Elemente befänstigt, und der Aufruhr des Waldes hat sich wieder in vollkommene Stille verwardelt.

Michails Tod

Novelle von Benedikt Jörn.

„Nein“, sagte Schebratow und blickte mit festen Augen auf seinen Gast, während er nervös seinen asiatisch herabhängenden Schnurrbart zaufte. „Sie brauchen meiner Frau garnicht so mitleidig nachzuschauen — Alexandra hat sich längst damit versöhnt, zu hinken, ein halber Krüppel zu sein. Mitleid — Mitleid verdient höchstens ich, der ich sie geheiratet habe ohne sie zu lieben und mählich beginne, sie zu hassen, ohne mich von ihr trennen zu können.“

Sie kennen die ganze Geschichte nicht — wie das alles kam. Diese verfluchte Revolution drüben hat Schuld.

Das war 1920 — irgendwo unten in Rußland. Ich war Kommandant des sogenannten Donaz-Detachements vom General Wrangel, wir lagen bei Ukolni. Sie müßten sich mal vergegenwärtigen, wie damals alles drunter und drüber ging in Rußland — das heißt, ein richtiges Bild können sie als Deutscher sich gar nicht davon machen . . .

Aber jedenfalls war es so: die weiße Front — unsere Front —

im Abbröckeln, überall klappten bereits riesige Lücken. Ich hatte seit Wochen keine Verbindung mehr mit dem Hauptquartier, befand mich mit meiner Handvoll Leuten, deren Schicksal, in meiner Hand lag, wie auf einer Insel — umbrannt von den Bolschewisten, die sich bereits in einem starken Keil zwischen uns und das schützende Hinterland im Südwesten gehoben hatten.

Es war eine verdammt schwierige Situation — wir saßen halbwegs in einer Mausefalle und ich hatte einzuweisen nicht die geringste Ahnung, wie wir uns herausretten sollten. Meine Leute wußten alle, daß es um Sein oder Nichtsein ging, und meine Offiziere natürlich erst recht. Wenn die Bolschewisten erst mal genau unsere Stellung herausbekamen und merkten, wie kümmerlich das Häufchen war, das ihnen gegenüberstand, waren wir verloren.

Aber wir waren alle so begeistert und hoffnungsfreudig — die letzten Mitteilungen von der Südwestfront, die uns zu Ohren gekommen waren, berichteten von großen Erfolgen Wrangels. Am begeistertsten war Alexandra — und am fanatischsten. Man hatte ihren Vater erschlagen vor einem Jahr, in Kurk — hingeschlachtet wie ein Stück Vieh. Ihre Mutter hatte die Bluttat ansehen müssen, ohne helfen zu können und war aus Grem in halber geistiger Unmachtung bald darauf gestorben. Seitdem war Rache der beherrschende Trieb in Alexandras Seele. Sie war die Gattin meines Leutnants Michail Terassow, eines zarten, sensiblen, etwas schwärmerischen jungen Menschen — wie sie zu diesem Mann kam, werde ich nie begreifen.

Alexandra jedenfalls war tapfer, stark, robust, mit einem sportgestählten Körper. Schön, aber ein halber Mann. Sie bettelte so lange, bei mir dienen zu können, mit ihrem Gatten zusammen, bis ich „ja“ sagte. Es war nicht richtig, natürlich. Aber es geschahen so viele unglaubliche Dinge in jener Zeit. Wir steckten sie in eine Uniform, und bei Gott, einen besseren Soldaten habe ich nie gehabt. Klaglos ertrug sie alle Anstrengungen und Strapazen, und was ihren Mut anbelangt, mancher Mann hätte sich davon ein Stück abschneiden können. Es war beinahe unnatürlich — sie hätte nicht leisten können, was sie in der Tat leistete, wenn ihr abgrundtiefer Haß ihrem Körper und ihrer Seele nicht immer wieder neue Antriebskraft gegeben hätte.

Die Unmöglichkeit einsehend, unsere exponierte Stellung weiter zu halten, hatte ich mich entschlossen, mich in der nächsten dunklen Nacht vorsichtig von unserm Feind zu lösen und zu versuchen, nach Südwesten auszuweichen. Eine schwierige Aufgabe, bei der alles darauf ankam, die Gegner über unsere Bewegung und unsere Stärke im Unklaren zu lassen? Schwierig? Was sage ich! Die Sache war beinahe hoffnungslos, weil wir durch mehr als zehn Kilometer über ein völlig ebenes Gelände marschieren mußten, wo kein Baum, kein Strauch uns Schutz und Deckung gewährte. Aber es mußte versucht werden.

Als es soweit war, gab ich strengsten Befehl, jedes, aber auch jedes Geräusch zu vermeiden. Es gilt, sich mit der Gewandtheit und Lautlosigkeit von Indianern fortzubewegen — die Leute verstanden mich gut. Sie wußten, was auf dem Spiel stand, und ich konnte mich auf sie verlassen, unbedingt.

Die Sache ließ sich gut an, wirklich. Aber das Unglück wollte, daß wir auf einen vorgeschobenen Posten der Gegner stießen, an einer Stelle, wo wir bestimmt kein Hindernis erwarteten. Natürlich hatte ich eine derartige Möglichkeit in den Umriss meiner Berechnungen gezogen. Es galt nun, diesen Vorposten zu überwalligen, ohne von der Schutzmaße Gebrauch machen zu müssen — mit dem Seitengewehr, mit der nackten Faust, wenn's nicht anders ging.

Aber es waren ihrer zu viele — es war einer zu viel! Diesem Einen gelang es, den Revolver zu ziehen — der Schuß traf Alexandra, die mit einem unterdrückten Schrei zu Boden fiel, das Gesicht in der Erde vergrabend.

Ich sagte ihnen ja schon von Michail Terassow — wie er war: zart, empfindlich, leicht aus der Fassung zu bringen. Ein halber Mann, keine solche Landestredhtenatur wie meine anderen Leute — obgleich . . . ich gebe es zu . . . es schwer gewesen sein müßte, auch für andere, in diesem Augenblick ein ganzer Mann zu sein.

Sedenfalls — als Michail sein Weib zu Boden stürzen sah, sank er in die Knie, heulte wie ein Kind, küßte sie. Sprang dann plötzlich auf, schrie laut, durchdringend, verzweifelt — in dem klagenden Ton eines Tieres, das das Beil des Schlächters über seinem Kopfe ausblitzen sieht.

Ich preßte ihm die Hand vor den Mund, um ihn zum Schweigen zu bringen. Aber die Verzweiflung gab ihm Riesenträfte — er stieß mich zurück und brüllte wieder wild, tierisch, daß ich glaubte, man müsse es bis ans Ende der Welt hören.

Sicher hat er Alexandra wahnsinnig geliebt — sie besaß alles das, was ihm fehlte, und war zudem ein wirklich schönes Weib. Aber ich — nun ich wußte, daß das Leben von tausend Menschen von meiner Haltung in diesem Augenblick abhing — jeden Augenblick mußte ich befürchten, daß die Scheinwerfer der Roten aufkamen,

suchend umherspähen und uns entdecken würden — wir standen wie auf einem großen, flachen Teller.

Ich hatte keinen Augenblick zu verlieren. Ich suchte wohl nach einem Ausweg — aber schließlich gab es nur eine Möglichkeit, den schreienden, fast irrsinnigen Mann zum Schweigen zu bringen. Ich hielt ihm meine Pistole an die Stirne und drückte ab — er sank in sich zusammen und war sofort tot.

Tausend Menschen — bedenken sie wohl! Alles geschah im Verlauf weniger Sekunden — es gab keine Zeit zum Ueberlegen. Heute noch, nach acht Jahren — wenn ich daran denke, so weiß ich: ich konnte einfach nicht anders handeln.

Wie wir dann aus diesem Hexentessel herauskamen, daß gehört schon nicht mehr hier hin. Es gelang uns sogar, Alexandra in Sicherheit zu bringen — wir wollten sie nicht in die Hände der Volkswächtern fallen lassen. Anfänglich glaubten wir ja, sie wäre tot, aber später stellte es sich heraus, daß die Kugel ihr nur die Kniekehle zerfetzt hatte. Sie war vor Schmerz ohnmächtig geworden, erwachte während des Transportes. Ich brachte sie im Evakuationslager unter — sagte ihr, Michail wäre bei dem Vorpostengefecht gefallen als Held.

Was sollte ich sonst sagen? Die Wahrheit wäre zu grausam gewesen. Sie hörte mich an, ohne zu weinen — ja, es schien mir, daß ein dankbares Lächeln über ihre Lippen huschte, als ich mit großer Bereitwilligkeit ausmalte, wie tapfer sich ihr Mann geschlagen hatte, damals . . .

Vor fünf Jahren traf ich sie wieder, hier in Berlin, wohin uns das Schicksal auf mancherlei Umwegen verschlagen hatte. Sie hinkte und war ein halber Krüppel — es ging ihr sehr schlecht, zumal sie die Sprache nicht recht beherrschte, und das Leid um Vergangenes hatte ihr bereits herbe Linien in ihr einst so schönes, junges und kühnes Gesicht gegraben.

Wir begegneten uns häufig — und jedesmal war ihr Anblick ein stummer Vorwurf für mich. Ich fühlte mich in irgend einer Art verantwortlich für sie, für ihr Schicksal. Hatte ich nicht ihren Mann getötet, hätte ich sie nicht ihres Ernährers beraubt — war es nicht meine Schuld, daß sie nun in fremdem Lande, fern von der Heimat, so einsam, so hoffnungslos dahinleben mußte?

Als ich diese Vorstellung nicht länger ertragen konnte, habe ich Alexandra schließlich geheiratet. Es ging mir gut, zum mindesten erträglich — ich habe ein bisschen Glück gehabt — und ich wollte verhindern, ihr wenigstens die Sorge um ihre Existenz von den Schultern zu nehmen, ihr ein Zuhause zu schaffen.

Ich habe sie geheiratet — trotzdem ich sie nie geliebt habe, trotzdem sie lahmt und ein Krüppel ist. Ich glaube, ich würde mich daran gewöhnen — und ich habe mich daran gewöhnt.

Aber das andere — was für ein Qual! Wenn ich ihr, wieder und wieder, erzählen muß, wie Michail starb, heldenhaft mit seinen Feinden ringend — klaglos lächelnd starb für sein geliebtes Vaterland, das heilige Mütterchen Rußland. Ich glaube, sie hat immer Angst gehabt. Michail würde im entscheidenden Augenblick sich nicht recht behaupten — sie glaubte im Inneren nicht an sein Heldentum, deshalb muß ich es ihr oft bestätigen.

Ich tue es, natürlich . . . und blide dabei auf meine Hände, über die sein Blut hinweggespritzt, das Blut ihres Mannes, den ich getötet habe. Ich ersinne immer neue Einzelheiten dieses Geschehtes, die geeignet sind, Michail im besten Licht erscheinen zu lassen. Aber einmal, fürchte ich, kommt der Tag, wo ich an dieser großen Lüge meines Lebens zusammenbrechen muß.

Doch — pft, pft . . . da kommt Alexandra zurück. Verraten Sie sich nicht — verraten Sie mich nicht . . .

Da bist Du ja wieder, Lex — ich habe eben unserm Freund hier erzählt, wie Michail gestorben ist — er war voller Bewunderung! . . .

Die Tochter des Zuchthaus-Aufsehers.

„Der Himmel ist hoch, und der Jar ist weit“, sagt ein altes russisches Sprichwort, das aus dem Fatalismus dieses Volkes erwachsen ist. „Der Himmel ist hoch, und der Jar ist weit“, sagte auch Nicolai Abdshemow, wenn er Abends allein mit seinen Gedanken in der kalten, nüchternen Zelle seines sibirischen Gefängnisses saß.

Niemand in dieser Einöde wußte, was Nicolai Abdshemow begegangen hatte, und wie lange er hinter diesen Gitterstäben und diesen Mauern bleiben mußte. Er war ein Bergessener, ein lebendig Begrabener. Anfangs hatte er rebelliert, geschrien, an den Stäben gerüttelt. Dann war der alte Bublikowski, der Zuchthausaufseher, gekommen, meistens halb besoffen, hatte mühsam das Schloß geöffnet, die Eisenstäbe auseinandergeschoben, hielt sich schwankend an der Wand fest und schlug mit einem Gummitrüffel auf den Ruhestörer ein. Diese Behandlung und die Hoffnungslosigkeit seiner Lage hatten Nicolai abgestumpft, so daß er ganz ruhig und nachgiebig geworden war. Die Welt hatte ihn ver-

gessen, und er bemühte sich, die Welt zu vergessen. Tagsüber schaffte er wie ein Tier in den Steinbrüchen, sprach nicht, lachte nicht, klagte nicht. Seine Kameraden nannten ihn den Stummen. Nachts saß er in seiner Zelle, stierte ins Dunkel und schaltete nach und nach alle Gedanken aus.

Bublikowski war mit ihm zufrieden. Wären alle so gewesen wie Nicolai, so hätte ihn nichts am Abend von seiner Schnapsflasche weggebracht. Denn der Schnaps war seine einzige Leidenschaft. Der Schnaps und seine Tochter Tatjana, die inzwischen 18 Jahre alt geworden und so schön war, daß sie in der Hauptstadt Aufsehen erregt hätte.

Eines Abends war Bublikowski schon sinnlos betrunken, bevor er seine letzte Runde durch das Zuchthaus machen konnte, um die einzelnen Zellen zuzusperren. „Tatja, mein Täubchen“, lachte er, als ihn die Tochter vom Boden auf das morsche Sofa hob, „nimm die Schlüssel und schließe zu!“ Tatjana löste das Schlüsselbund vom Leibriemen ihres Vaters.

„Tatja, mein Täubchen, nimm auch die Knute mit! — Die Schweine . . .“ rülpfte der Alte und schlief mitten im Säge ein. Tatjana kimmerte sich nicht um die Mahnung ihres Vaters und nicht um die Knute. Die Neugier besiegelte ihre Schritte. Noch nie war sie drüben im Zuchthause gewesen; noch nie hätte sie die Männer aus der Nähe gesehen.

Langsam ging sie über den endlosen Korridor. Ihre Schritte hallten klappernd an den Wänden nach. Zelle für Zelle schloß sie zu. Keiner der Gefangenen bemerkte Tatjana. Einer stand mit dem Rücken zur Tür und sah durch die Fensterluke hinaus in den Sternenhimmel, andere lagen schon auf ihrer Pritsche und schliefen, denn die Arbeit in den Steinbrüchen zehrte die Kräfte auf.

So kam Tatjana auch an Nicolai Abdshemows Zelle. Er war der erste Gefangene, den sie sah, und sein Anblick erschütterte sie tief. Rüttlings sah er auf einem Schemel und starrte mit großen, weit offenen Augen in den leeren Raum. Zwar sah er vernachlässigt aus, aber das Licht seiner Augen und die Kraft seiner Arme waren ungeboren. Tatjana starrte ihn gedankenverloren an. Es war das erste Mal, daß sie bewußt als junges Weib einen Mann anblickte.

Als das junge Mädchen in Nicolais Gesichtskreis trat, glaubte er zuerst an eine Halluzination seiner überreizten Sinne. Erst nach Sekunden wurde es ihm klar, daß sie lebte, wirklich war. Langsam, mit den Händen sich auf den Schemel stützend, erhob er sich, ging einen Schritt auf sie zu und verschlang ihre Gestalt mit seinen Blicken. Plötzlich machte seine hohe Gestalt zusammen. Er rannte zur Wand, bedeckte die Augen mit seinen Händen und heulte wie ein Kind. Tatjana, die während der ganzen Zeit unbeweglich gestanden hatte, begriff diesen jähen Gefühlsausbruch nicht, aber ein ungeheures Mitleid mit diesem Manne überkam sie. Langsam ging sie auf ihn zu, führte ihn an den Schemel, drückte ihn darauf, strich ihm die Haare aus der Stirn und löste ihm die Hände von den Augen. Er ließ alles wie ein Kind mit sich geschehen.

„Warum weinst du?“ fragte sie ihn. Noch mit seinen Tränen kämpfend streichelte er behutsam ihre Arme und begann: „Ich lebte wie ein Toter. Alle Gedanken waren in mir abgestorben. Ich selbst hatte sie getötet. Ich sah nichts mehr, hörte nichts mehr, dachte nichts mehr. Es war schwer, so weit zu kommen, aber allmählich ging es ganz gut. Bis ich dich sah. Muß da nicht alles in mir ausbrechen?“

„Bist du mir böse?“
„Ich bin glücklich. Man ist hier nicht gewohnt, glücklich zu sein. Deshalb mußte ich weinen.“

Sie tröstete ihn und plauderte von allerlei Belanglosigkeiten, die ihm wie Offenbarungen klangen. Sie sprach auch von ihrem betrunkenen Vater, und mit der Erzählung wuchs ihre Furcht, daß der Alte erwachen und sie suchen könnte.

„Morgen komme ich wieder. Ich werde dem Vater ordentlich eins zu trinken geben.“

Nicolai schloß das Mädchen in seine Arme und küßte sie. Selig rannte sie über den Korridor zum Vater, der auf dem Sofa lag und wie ein Toter schlief.

Seitdem war der alte Bublikowski jeden Abend sinnlos besoffen. Jeden Abend schloß Tatjana die Zellen der Gefangenen ab und blieb bis zum Morgengrauen bei ihrem geliebten Kosja. Allmählich merkte jedoch der Alte, daß mit seiner Tochter eine Veränderung vorging. Im Geiste ging er alle Männer des kleinen Ortes durch, kam aber zu keinem greifbaren Resultat. Er beschloß, aufzupassen, und war den ganzen Tag hinter Tatjana her. Endlich nahm er sich vor, sich einmal nicht zu besaufen. Jede Stunde sah er zu Tatjana ins Schloßzimmer hinein. Immer war sie da. „Verdammt!“ sagte er sich und besoff sich nun erst recht.

Eines Nachts erwachte er doch einmal aus seinem Rausch. Er mußte etwas Schwerverdauliches gegessen haben. Sein Magen rebellierte und wedte ihn. Der erste Blick des Alten galt seiner Tochter. Sie war nicht da. Bublikowski rannte vor Zorn und wollte

Handwritten signature in red ink: Friedrich August ...



ins Dorf rennen, um jedes Haus zu durchsuchen. Da sah er, als er den Hof übertritt, die Torrdortür zu den Gefangenen offen. Er rannte, als gelte es sein Leben.

Was nun noch folgte, ist nie einwandfrei festzustellen gewesen. Nur soviel sei nachgetragen: der alte Bubliktschi sitzt heute selbst gefangen in der Zelle, in der Kosja und seine Tochter sich liebten. Er ist wegen fahrlässiger Tötung verurteilt worden. Kosja starb drei Tage nach dieser Nacht an den Folgen eines Fußtritts in den Unterleib. Tatjana nennt sich heute Olga und lebt in der Hauptstadt. Es ist dieselbe Olga, die Nachts im inneren Bezirk Herren auf der Straße anspricht. Man erkennt sie immer wieder. Sie hint ein wenig und hat eine gebrochene Nase. Mario Mohr.

Musikkultur des Orients.

Orientalische Musik klingt dem Ohr des Europäers höchst fremdartig, einmal durch ihre Eintönigkeit, dann aber auch durch ihre vollkommen andere Tonlage, die eine Wiedergabe durch Noten sozusagen unmöglich macht. Die Eintönigkeit kann so weit gehen, daß der musikalische Inhalt einer Melodie sich auf ein bis zwei kleine Takte beschränkt, die sich immer wieder wiederholen. In Nordafrika werden solche Melodien auf einer Flöte unter Begleitung einer Handtrommel gespielt.

Alle Musik des Orients klingt, als ob sie ungeheuer alt ist. Bezeichnend ist, daß sie keine Mehrstimmigkeit kennt. Wenn mehrere Instrumente zusammen auftreten, spielen sie alle die gleiche Melodie. Instrumentalbegleitung zum Gesang gibt die Gesamtmelodie genau wieder. Man ist also noch auf dem gleichen Standpunkt wie in Europa im frühen Mittelalter.

Notenschrift ist im Orient nicht bekannt. Die Musiker waren eine geschlossene Zunft, die ihre Kunst für sich behalten wollten. Deshalb vertrauten sie ihre Melodien nicht dem Papier an, sondern erben sie durch mündliche Ueberlieferung an ihre Nachkommen fort. Die orientalische Musik kennt 12 Haupttonarten, Matamat genannt, daneben noch 6 Lautenarten (Amazal) und elfliche Neben- und kombinierte Tonarten.

Wir haben Beweise dafür, eine wie außerordentliche Rolle die Musik am Hofe des Kalifen spielte, zuerst bei den Omajjaden in Damaskus, später bei den Abbassiden in Bagdad. Welid 2. von Damaskus war ein wirklicher Musikenthusiast. Es ist vorgekommen, daß er vor einem Sänger niederkniet ist, um ihn alle Glieder zu küssen. Dann hat er ihm sein kostbares Gewand geschenkt und hat selber nackt vor ihm gestanden, bis die Diener ihm ein neues Gewand brachten. Schließlich hieß er dem Sänger 1000 Dinar auszahlen und gab ihm sein eigenes Mantel mit. Mäzene des Altertums!

Zur Zeit der Kalifen von Bagdad war die vierseitige Laute das Hauptmusikinstrument. (Eine fünfte Saite wurde erst später hinzugefügt.) Ferner spielte man Trommel, Zither, Flöte, Geige und Harfe.

Unter Harun al Raschids Regierung kamen zwei Musiker zu höchstem Ruhm. Der eine von ihnen war Abu Ischat Abraham, der seine Kunst von persischen Meistern gelernt hatte und von Harun al Raschid zum Hofmägler ernannt wurde. Man erzählt von ihm, daß er eines Tages den Besuch eines ehrwürdigen Greises in schön duftenden Kleidern bekommen habe, der ihm ein so wunderbares Lied vorsang, daß es war, als hätten Türen und Wände mitgesungen. Dann plötzlich war der seltsame Gast verschwunden, der kein anderer war, als der Teufel selber. Abraham aber hatte des Teufels Lied behalten und sang es nun dem Beherrscher aller Gläubigen vor.

Zu Abrahams Zeit lebte auch Ibn Djami, der als armer Straßensänger in Mekka begonnen hatte. . . Dann kam er auch an den Hof des Kalifen, wo er reich belohnt wurde für seine Kunst. Er hatte ein so feines Gehör, daß er bei einem Lautenonzert, das 30 Sklavinnen ausführten, merkte, daß eine Seite nicht richtig abgestimmt war.

Der gelehrte Perser Ibn Khordadbeh hielt unter dem Kalifen Muchamid (um 870 n. Chr.) einen Vertrag, der beweist, wie hoch Musik damals geschätzt wurde. „Der Gesang schärft die Intelligenz“, sagte er, „und besänftigt den Charakter; er bewegt und erfreut die Seele, er macht dem Herzen Mut und macht den Geizigen freigebig.“ Nach seiner Ansicht stammt die Laute, das Hauptinstrument der Araber, von den Griechen und ist von den Mathematikern konstruiert worden und in genauer Uebereinstimmung mit dem Temperament des Menschen. Er sagt, wenn die Saiten der Laute nach den rechten Zahlen abgestimmt seien, so sei die Laute in Harmonie mit der menschlichen Natur. Ueber die altpersische Musik aus der Zeit vor dem Islam ist wenig bekannt, doch sollen auch damals die Musiker hochgeehrt worden sein. Die Perser hatten eine Art Harfe, die sie Tscheng nannten und mit der sie ihre Lieder begleiteten. Auch Handpauke und Flöte kannten sie. Der Sassanidenkönig Bahram Cor soll wegen ihrer musikalischen Fertigkeit die Zigeuner

aus Indien ins Land gerufen haben. Jedem der musikfundigen Einwanderer schenkte er einen Ochsen und einen Esel, sowie Weizen, damit sie sich niederlassen und Ackerbau treiben könnten. Aber die Zigeuner verzehrten ihre Ochsen und ihren Weizen und klagten dann dem König ihre Not. Der aber befahl ihnen, ihre Esel zu nehmen und musizierend durch das Land zu ziehen, da sie ihre Ausrüstung und Ernte für sich vertan. Seit dieser Zeit irren die Zigeuner heimatlos umher.

Die Perser haben die „königlichen Melodien“ geschaffen, sieben an der Zahl, die für die sieben Tage der Woche berechnet waren. Es gab aber auch 30 Musikstücke, eines für jeden Tag des altperischen Monats.

Aus der Sassanidenzeit hat sich die alte orientalische Musik auf den neuen mohammedanischen Orient vererbt. Die alten Melodien klingen, zum Teil unter neuen Namen, aber es sind die Weisen aus Tausend und eine Nacht, hinübergezaubert in das 20. Jahrhundert, von Generation auf Generation überliefert. Soll jedoch der alte Melodienreichtum nicht verloren gehen, so wird es Zeit, daß die alten Schätze von fundiger Hand gesammelt werden.

Paul Biensfeld.

Humor

Fürs Leben. Auf einer Gesellschaft erzählt ein alter Major, „Neulich bemerkte mein Junge auf einer Fahradtour von Berlin nach Potsdam vor sich auf der Landstraße einen Wagen, den er natürlich sofort als die Karosse Ihrer Durchlaucht, der Prinzessin X., erkannte. Mein Junge, nicht faul, rast wie ein Wilder, um den Wagen einzuholen, und als ihm das gelungen ist, fährt er mit hängender Zunge dicht hinterher. Nach einer Viertelstunde ungefähr dreht Ihre Durchlaucht, die Prinzessin, sich um und sagt: Na, Junge kannst du noch? — Sehen Sie, da hat der Junge doch was fürs ganze Leben!“

Kinderlegen. Gelegentlich der Ruwo (Reichs-Unfallverhütungswochen) stellte ich meinen Schülern für den deutschen Klassenaufsatz das Thema: „Wie schützen wir uns vor Verkehrsunfällen?“ In einem der gelesesten Aufsätze las ich dann folgenden Passus: „Viele Unfälle passieren auch durch die Kinder. Diese entstehen oft durch Fahrlässigkeit, Unachtsamkeit und Spielerei.“

Gott ins Handwerk gepfuscht!

Aus Goshen im Staate Indiana (Amerika) wird berichtet, daß ein bekannter Gladiolenzüchter, aus der orthodoxen Kirche ausgeschlossen wurde, weil er durch die Hervorbringung neuer Variationen durch künstliche Kreuzung nach Ansicht der kirchlichen Autoritäten des Staates „in den gottgewollten Schöpfungsplan eingegriffen“ habe. —

Vater spricht aus Erfahrung.



„Vater, erklär' mir doch, wieso sich die Erde immerzu dreht.“ „Junge, Junge! Bist du schon wieder an meinem Weinschrank gewesen?“

